

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1960)

Heft: 9-10

Artikel: Die sprachlichen Verhältnisse im Vorderrheintal im Zeitalter des Barocks

Autor: Müller, Iso

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- 1745: Reformiert Bivio
 1756: Puschlav
 1783: Oberengadin, Bergell
 1784: Chur
 1801: Samnaun, Schnaus
 1804: Malix, Bergün mit Latsch, Malans, Jenins, Fläsch, Rheinwald, Schams im Boden, Fürstenau, Sils, Igis, Untervaz, der größte Teil von Untervaltasna, Lavin, Ilanz
 1805: Flims, Thusis
 1806: Schuls, Sils und Almens (?)
 1811: Münstertal
 1812: Sent, Schiers, Gräsch, Avers.

ABKÜRZUNGEN

- BAC = bischöfliches Archiv Chur
 STAGR = Staatsarchiv Graubünden, Chur
 Bp. = Bundestagsprotokolle
 Z.Z. = Zentralbibliothek Zürich
 HBLS = Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz

Die sprachlichen Verhältnisse im Vorderrheintal im Zeitalter des Barocks

Von P. Iso Müller

Man kann sich bei den sprachlichen Verhältnissen fragen, *wo* man romanisch, deutsch oder italienisch sprach. Diese Frage ist im allgemeinen schon vielfach und genügend beantwortet worden. Aber mit der Abgrenzung der verschiedenen Sprachlandschaften ist es nicht getan. Wir müssen auch das organische Nebeneinander und sogar auch Durcheinander näher ansehen und uns fragen, *wer* denn diese oder jene Sprache sprach oder auch nur schrieb. Johann Andreas von Sprecher zählt uns in seiner bündnerischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts die Gebiete auf, wo noch geschlossen romanisch gesprochen wurde, und meint dazu: «Noch sprachen und verstanden nur die Gebildeten, zu denen damals fast lediglich der Adel und die Geistlichkeit

gehörten, deutsch.»¹ Gerade diese Formulierung sollte einmal näher untersucht werden. Eine dritte Frage ist ebenfalls nicht zu umgehen, warum die einzelnen Gebiete früher, andere später zur vollen Schriftsprachigkeit übergangen. Eine vierte Frage ist schließlich auch noch zu diskutieren, ob zum Beispiel einfachhin das Romanische seit Jahrhunderten immer stetig abnahm oder ob es nicht auch hier in der Intensität und Extensität Zeiten größerer und Zeiten schwächerer Kraft gab. Bei den Ausführungen Sprechers hat man den Eindruck, es handle sich einfach bis ins 19. Jahrhundert um eine geradlinige Entwicklung. Es scheint da fast die naturgeschichtliche Gesetzmäßigkeit auf das geschichtliche Gebiet übertragen zu sein, typisch für die Epoche des 18./19. Jahrhunderts.

Die folgenden Zeilen können und wollen keine abschließende und abgerundete Antwort geben, sondern bieten nur einige in dieser Hinsicht gesammelten Notizen und Bemerkungen. Dabei werden wir uns schlicht zu fragen haben, was wir positiv für die Barockzeit belegen können. Schlüsse vom 19./20. Jahrhundert auf frühere Zeiten sind immer relativ.

1. Die romanische Sprache

Das Volk drückte sich zu Hause wie im Dorfe romanisch aus. Bezeichnend dafür ist die Landsgemeinde. Nähere Nachrichten haben wir für den Cumin der Cadi. Wir müssen gar keinen Schluß von der heutigen Zeit, in der ja selbstverständlich romanisch gesprochen wird, auf die frühere Zeit machen, sondern können es für das 17. Jahrhundert genau beweisen. So ist das aufreizende Wort *ciarna*, heute *tscharner*, d. h. abstimmen für die außerrechtliche Landsgemeinde von 1634 nachgewiesen.² Sobald der *Mistral* gewählt wurde, hatte er eine romanische Schwurformel zu gebrauchen.³ Als 1647 zwei Patres, P. Benedikt Gessler und Placidus Holl vor dem Senate sprachen, da übersetzten dessen Mitglieder den Inhalt «den Herren, so nitt Tüsch verstandt».⁴ Abt Adalbert I. Bridler (1642–1655), der aus Muri kam und das Romanische nicht beherrschte, verlangte selbst auf dem Cumin, daß die Ratsherren «wellend Romanisch in sinem Namen sagen, was er thüsch

¹ Sprecher J. A. von, Kulturgeschichte der Drei Bünde. Edit. R. Jenny 1951, S. 373.

² Synopsis zum Jahre 1634.

³ Synopsis 1643. Wagner-Salis, Rechtsquellen des Ct. Graubünden, 1887, S. 108–109.

⁴ Chronik von P. Benedikt Geßler, S. 96.

hatte gerett».⁵ In der Composition zwischen Abtei und Cadi von 1648 wurde bestimmt, daß auf der Landsgemeinde wie auch im Rate die rätoromanische Sprache gebraucht werden solle. Wenn aber ein Abt das Romanische nicht spreche, so soll er einen Konventualen als Dolmetsch in die Ratsversammlungen mitnehmen. «Und da hinwider ein Landtamman der teutschen Sprach nit berichtet were», so soll er bei Verhandlungen mit dem Abte einen andern Mistral zur Seite haben oder sich durch einen solchen ganz ersetzen lassen. Interessanterweise verlangten die Vertreter der Cadi, man «solle die Schrifften des Archivs vbersezen».⁶ Als es 1650 wiederum Diskussionen zwischen Kloster und dem Hochgerichte der Cadi gab, benutzten die Visitatoren der schweizerischen Benediktinerkongregation als Dolmetsch Dr. Matthias Schgier, «da nur wenige aus den Ratsherren eine andere als die romanische Sprache verstanden».⁷ Von den 40 Senatoren konnte also nur ein geringer Teil der deutschen Rede folgen.

Daß sich übrigens die Leute wirklich in praktischen und rechtlichen Belangen romanisch ausdrückten, und zwar im gewöhnlichen Gespräch, zeigen die vielen fachtechnischen Begriffe, wie Schgomondada, Gowig usw.⁸

Es ist auch nicht von ungefähr, daß man sehr bald dahin zielte, die für das praktische Leben wichtigen Rechtsnormen in die Muttersprache zu übertragen. Hier ging ja im 16. Jahrhundert das Engadin beispielhaft voran.⁹ Die Lugnezer Verordnungen in der Talsprache datieren von 1659.¹⁰ Die Statuts Criminels von Bergün, die sich in der romanischen Bibliothek des Klosters befinden, tragen das Jahr 1685 auf der Stirne. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wurden auch die Protokolle der Cadi im rätischen Idiom abgefaßt.¹¹ Ganze schriftliche Er-

⁵ l. c. 154–155.

⁶ Müller I., Die Abtei Disentis 1634–1655, 1952, S. 94–95, 105, dazu *Contentiones et Conventiones I.*, Nr. 10, S. 8/9, und *StAA Extract der Acten 1648*.

⁷ ED S. 95: *quia ex Senatoribus pauci aliam quam Rhaeticam linguam intelligebant, interprete usi sumus.*

⁸ Darüber *Zeitschrift für Schweizer Geschichte*, 1936, S. 425. Dazu numismatisch-merkantile Ausdrücke im Protokoll der Cadi 1608–1739, S. 7, zu 1609 bzw. 1589. Ferner *wauld und pont* in Urk. Nr. 14 zu 1669 im Gemeindearchiv zu Tavetsch.

⁹ Aufgezählt bei Pieth F., *Bündnergeschichte*, 1945, S. 531.

¹⁰ Müller Iso, *Zur surselvischen Barockliteratur im Lugnez und in der Cadi, 1670–1720. Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 81 (1951)*, 3–65, hier S. 24 (zitiert: *Barockliteratur*).

¹¹ *Barockliteratur* 25.

klärungen des Mistrals und des Senates der Cadi in romanischer Sprache sind uns vom 19. Juni 1734 erhalten.¹²

Vom weltlichen Bereiche wenden wir uns dem kirchlichen Leben zu und hier zunächst den katholischen Gebieten. Da stellt sich zuerst das Problem der romanischen Priester. Im Spätmittelalter waren zahlreiche Schwaben ins Bistum gekommen, welche hier als Geistliche wirkten. Die Verbundenheit des Churer Sprengels mit den vorarlbergischen Gebieten hatte dies mit sich gebracht. Andererseits hatte die religiöse Krise anfangs des 16. Jahrhunderts im Bündnerlande selbst die Freudigkeit am priesterlichen Berufe nicht gerade gefördert. So fehlte es in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an bündnerischen und romanischen Priestern. Von 25 Theologen, die uns in Chur durch die Examina von 1567–1572 bekannt sind, waren nur fünf Bündner.¹³ 1584 beklagte sich Abt Nikolaus Tyron und der Senat von Disentis, daß im ganzen Gebiete der katholischen Rätoromanen, das etwa 30 000 umfasse (*triginta circiter virorum millia*), nicht mehr als 7 einheimische Romontsche priesterlich wirken (*non plures sacerdotes supersint, qui ibidem nati nativam et patriam linguam loquuntur*).¹⁴ Noch 1614 bedauerte der Disentiser Senat den Mangel an einheimischen Priestern.¹⁵ Um die gleiche Zeit gab es in romanischen Pfarreien Seelsorger, die nicht romanisch verstanden.¹⁶ Die Zahl der einheimischen Priester nahm jedoch im 17. Jahrhundert zu, weshalb die Weltgeistlichen das Quasi-Bistum von der Abtei Disentis und deren Aspirationen auf verschiedene Seelsorgerposten energisch und erfolgreich bekämpfen konnten. Die katholische Restauration im allgemeinen und die Möglichkeit, im Lande und außerhalb studieren zu können, hatte die Lage gebessert.¹⁷ Aber P. Ambros Eichhorn bemerkte 1797, daß man noch zu seiner Zeit wegen der romanischen Seelsorgesprache nur mit Mühe alle Posten mit tüchtigen Priestern besetzen könne.¹⁸

¹² Müller I., Die Abtei Disentis 1696–1742. 1960, S. 394–397.

¹³ Vasella O., in Gedenkschrift des kath. Schulvereins, 1945, S. 58.

¹⁴ Eichhorn A., *Episcopatus Curiensis 1797*, S. 259. Cahannes J., *Das Kloster Disentis vom Ausgange des Mittelalters bis 1584*. 1899, S. 103.

¹⁵ Bündner Monatsblatt 1947, S. 362–363.

¹⁶ Synopsis zum Jahre 1615.

¹⁷ Müller I., *Die Abtei Disentis 1655–1696*. 1955, S. 25 f., 231 f.

¹⁸ Eichhorn, S. 238: *obiter hic adverto, idioma singulare, quo variis in locis Rhaeti utuntur, hodie dum etiam in causis esse, cur idonei pastores hinc inde aegre admodum haberi possint.*

Im Sakramente der Buße war im 15./16. Jahrhundert selbstverständlich die romanische Sprache üblich.¹⁹ Auch für die folgende Zeit ist das belegt, sandte doch das Stift Einsiedeln gerade in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts P. Justus Hoffmann und P. Basil Meyer nach Disentis, damit sie romanisch für den Wallfahrtsbeichtstuhl lernen.²⁰ Umgekehrt konnte man in Einsiedeln auch wiederum romanisch sprechende Beichtväter brauchen. So rief man 1679 und 1681 Patres aus Disentis, um bei dem Engelweihfest romanisch beicht-hören zu können.²¹

Es brauchte romanische Priester für die romanische Predigt. Daß diese wirklich romanisch war, brauchen wir nicht etwa von den Predigten Speschas rückschließend zu folgern, sondern wir haben Zeugnisse anderer Art in genügender Weise. Kaum war der Murensen P. Augustin Stöcklin 1631 als Administrator in Disentis angekommen, da lernte er innerhalb kürzester Zeit die einheimische Sprache und predigte bereits am 17. Januar 1732 zum Erstaunen aller romanisch, in welcher Sprache er noch oft zum Volke sprach.²² Die Nachbarschaft Disentis verlangte 1648 Kapuziner statt der bisherigen Weltpriester mit der ausdrücklichen Begründung, daß diese «unser Sproch khän-nend».²³ Die braunen Väter werden wohl selten die deutsche Sprache gesprochen haben. Seine diesbezügliche Unkenntnis berichtet beispielsweise der Disentiser Pfarrer P. Cyrill 1687 selbst.²⁴ Es war genug, daß sie das Romanische lernen mußten. Immerhin wagte man in der Residenz der Cadi doch, ausnahmsweise deutsch zu predigen. So predigte der Murensen Pater Franz Letter 1632 am Feste des hl. Johannes des Täufers, des Patrons der Pfarrei, in der Pfarrkirche deutsch.²⁵ Ebenso predigte Abt Adalbert Bridler, der auch von Muri kam, gelegentlich

¹⁹ Siehe Registrum Induciarum (Bischöfl. Archiv), S. 117 unter Sur: D. Jorius Jann Sett schuldet 1505–1507 und zahlt am 23. Februar und 8. Juni 1515, worauf beigefügt wird: tenetur plus XVI bechimsch pro testimonialibus et promothorialibus literis ad locum Heremitarum, ut possit assumi in confessorum jubilej racione diversitatis ydeomatum. Receptit die VI septembris anno etc. XVI et promisit stipulando de solvendo quam primum revertatur. Das beweist, daß die entsprechende Zahl von Romanen nach Einsiedeln wallfahrten ging. Freundl. Mitt. Univ.-Prof. Dr. Oscar Vasella, Fribourg.

²⁰ Henggeler R., Profößbuch von Einsiedeln, 1933, S. 349, 376.

²¹ Diarium Dietrich, ed. Mitteil. d. Hist. Vereins des Kt. Schwyz, Heft 22 (1911), 92 und 23 (1913) 15, 17.

²² Synopsis zum Jahre 1632.

²³ Müller I., Die Abtei Disentis 1634–1655, 1952, S. 221.

²⁴ BAC P. Cyrill an Bischof, 9. März 1687: per che io non intendo il Tedesco.

²⁵ Synopsis 1632.

deutsch.²⁶ Auffallend ist, daß der rätoromanische Pater Roman Balliell am 13. März 1667, am dritten Sonntag in der Fasten, «auf theütsch» predigte. Aber der Umstand, daß er bei seinen vielen sonstigen Predigten, die er hielt und welche uns das Berthersche Tagebuch genau notiert hat, sonst nie dieser Hinweis auf die deutsche Sprache notiert hat, sonst nie dieser Hinweis auf die deutsche Sprache figuriert, berechtigt uns, das Romanische als die gewöhnliche Ausdrucksweise anzunehmen.²⁷ Offensichtlich muß 1667 ein besonderer Anlaß zu deutscher Predigt vorgelegen haben. 1689 predigte man in der Klosterkirche ebenfalls deutsch, da dadurch die deutschen Arbeiter, die am Klosterbau arbeiteten, erfaßt werden sollten.²⁸

Das Romanische war übrigens Anfang des 17. Jahrhunderts im Kloster im Wachsen, wünschte man doch 1623, daß die Benediktinerregel in romanischer Übersetzung vorgelesen werde.²⁹ Um das romanische Volk am klösterlichen Leben zu interessieren, stellte Abt Josef Desax eine romanische Profesformel zusammen, die P. Joscio German 1641 zum Volke gewendet vorlas.³⁰ Das war freilich eine Ausnahme. Wie dann im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts die Zahl der romanischen Konventualen immer mehr zunahm und dann schließlich die Mehrheit erlangte, ist bekannt. Das bedeutete dann eine beträchtliche Förderung der romanischen geistlichen Literatur, wovon noch zu handeln sein wird.

Als Ergänzung zur Predigt darf der Katechismus-Unterricht betrachtet werden. Schon Ende des Mittelalters war der Katechismus materiell fertig, erlebte aber dann durch die Katechismen von Luther (1529), Witzel (1535) und besonders Canisius (1555/1560) eine Erhöhung und Vertiefung seines Wertes.³¹ In Bünden arbeitete die protestantische Kirche seit der zweiten Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts stark mit der Katechismusmethode (Bifrun, Campell, Bonifaci.)³² Für das katholische Oberland war insbesondere der Katechismus des Schulmeisters Bonifaci von Fürstenau (Domleschg) vom Jahre 1601 anregend. Darin meinte der Verfasser, protestantische

²⁶ Synopsis 1648, dazu Müller I., Abtei Disentis 1634–1655, 1952, S. 145–146.

²⁷ Berthersches Tagebuch, S. 50, 373.

²⁸ Bündner Monatsblatt 1946, S. 360.

²⁹ Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte, 1948, S. 59.

³⁰ Klosterchronik von P. Benedikt Geßler, R 229, S. 112.

³¹ Lexikon für Theologie und Kirche 5 (1933) 880.

³² Bonorand C., Die Entwicklung des reformierten Bildungswesens in Graubünden, 1949, S. 123–125.

Katechismen seien überall im Schulunterricht gebraucht, aber unsere romanisch sprechende Jugend verstehe keine andere Sprache, weshalb es notwendig sei, einen Katechismus in der «natürlichen» Sprache des Domleschgs abzufassen. Hier wollte Bonifaci an der Sprachgrenze, wie J. Jud formuliert, «das bodenständige muttersprachliche Romanisch im Gegensatz zum vornehmeren Deutschen oder zum Latein» befürworten.³³ Die kühne Tat veranlaßte schon nach wenigen Jahren das surselvische Gegenstück. Der romanische Katechismus des Mailänders Johann Anton Calvenzano von 1611 bot den Katholiken des Oberlandes das, was Bonifaci den Protestanten der Sutselva getan hatte. Das Opus war um so wichtiger, als es damals noch Geistliche in romanischen Pfarreien gab, die das einheimische Idiom nicht verstanden (*quorum plerique rhaetice nesciebant*). Daher die große Bedeutung von Calvenzanos Werk. Um dessen Verbreitung mühten sich einige Disentiser Patres.³⁴ Dann übersetzte auch Johann Peter Schalket 1624 den Katechismus Bellarmins (1598) ins Romanische. Da die Bibliothek dieses gewandten und einflußreichen Mannes, der 1630 starb, vom Administrator Augustin Stöcklin gekauft wurde, dürfte vielleicht auch angenommen werden, daß gerade dieser Katechismus auch an den obersten Ufern des Rheins bekannt wurde.³⁵ Schalket erlebte aber nur die Auflage von 1624 in Mailand. Calvenzanos Büchlein von 1611 brachte es aber nicht nur schon 1615 zu einer Neuauflage, sondern noch 1654.³⁶ Für diese Edition hatte der Generalprokurator der Kapuziner Ende 1653 die Propaganda in Rom um eine finanzielle Unterstützung gebeten. Die Kardinäle spendeten 30 Skudi.³⁷ Vermutlich arbeiteten die Pfarrherren während des 17. Jahrhunderts allgemein mit einem romanischen Katechismus. Dieser Unterricht war teilweise ganz identisch mit dem

³³ *Vox Romanica* 11 (1951) 247–248.

³⁴ Synopsis zum Jahre 1615, dazu *Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte* 42 (1948) 51–52. Zur individuellen Behandlung im damaligen Mailänder Seminar, siehe *Geschichtsfreund* 54 (1899) 128–134. Über die Oblaten, zu denen Calvenzano gehörte, siehe Keller J. A., *Des hl. Karl B. Satzungen und Regeln der Gesellschaft der Schulen christlicher Lehre*. Paderborn 1893.

³⁵ *Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte* 43 (1949) 294.

³⁶ *Bibliografia Retoromontscha* 1938, Nr. 394–396, 2425.

³⁷ *Archiv der Propaganda, Rom: Acta 1653, fol. 126 v. zum 17. Nov. 1653. Proponente Eminentissimo D. Card. Ginetto libellum supplicem Procuratoris Generalis Fratrum Cappuccinorum petentis, ut Sacra Congregatio erogare dignetur aliquam pecuniarum summam, ut possit imprimi Mediolani doctrina christiana in idiomate romano in servitium missionis Rhetiae, Sacra Congregatio petitioni benigne annuens in beneficium dictae Missionis scuta triginta monetae concessit ad imprimendas ut supra tot doctrinas christianas.*

Lese-Unterricht der Volksschule. Der Katechismus diente als Lese-stoff.³⁸

Es ging damals nicht nur um die Drucklegung von Katechismen, sondern auch von andern Werken. Der Löwener Jesuitentheologe P. Leonhard Lessius († 1623) gab 1609 in Antwerpen eine viel beachtetes und oft aufgelegtes Werk heraus: *Quae fides et religio sit capessenda*.³⁹ Im Auftrage der *Congregatio de Propaganda Fide* erweiterte es um 1640, sicher vor 1648, Giovanni Giodoco mit neuen Belegen aus der hl. Schrift und aus den Vätern und übersetzte es «nella lingua vuolgare, ch'è in uso nella Retia, chiamata cummunemente la lingua Romanza». Als theologischer Zensor waltete P. Giacinto da Preseglie, 1642 Visitator der rätischen Mission.⁴⁰ Die Approbation von Rom war schon erhalten, aber 1648 war das Werk noch nicht gedruckt. Eine Eingabe dieses Jahres an die Propaganda bat um finanzielle Unterstützung, damit dieses vor einigen Jahren (*alcuni anni sono*) über-setzte romanische Opus doch noch gedruckt werden könne.⁴¹ Giovanni Gidoco ist wohl kein anderer als der Schwager von Georg Jenatsch, der zuerst protestantische Theologie studiert hatte, dann konvertierte und sich in Mailand und am Propaganda-Kolleg in Rom der katholischen Theologie widmete.⁴²

Zum Katechismus gesellte sich noch das Gebet- und Lieder-Buch.⁴³ Auch hier hatte das protestantische Vorbild angeregt, nämlich das Gebet- und Liederbuch des Ilanzer Prädikanten Stefan Gabriel, das im 17. Jahrhundert nicht weniger als viermal aufgelegt wurde (1611, 1625, 1649, 1683). Sein Sohn Luci Gabriel gab 1648 in Basel das romanische neue Testament heraus, womit das surselvisch-protestantische Schrifttum begründet war. Erst jetzt begann der katholisch-oberländische Teil recht aktiv zu werden. Voran ging Gieli

³⁸ Darüber Muoth in den *Annalas* 8 (1893) 15–16, fußend auf einer Anordnung des Churer Bischofs von 1659 für Brigels.

³⁹ *Lexikon für Theologie und Kirche* 6 (1934) 522–523.

⁴⁰ Valdemiro Bonari, *Conventi ed Cappuccini Bresciani* 1891, S. 516–517, 554, 601.

⁴¹ *Archivio della Propaganda, Scrit. rif. nelle Congreg. generali. Mem.* 1648. Vol. 417 fol. 91.

⁴² Über ihn Pieth F., *Bündnergeschichte*, 1945, S. 211. Maissen F., in der *Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte* 52 (1958) 283. Kaplan Felix Maissen, Ringgenberg, verdanke ich den Hinweis auf die folgenden Akten des Propaganda-Archivs (Abschrift Jann) über Giodoco: Vol. 19 *Memoriale*, undatiert, Vol. 19 zum 28. Nov. 1646, Vol. 27 zum 22. Mai 1650, usw.

⁴³ Ausführlicheres über das Thema siehe *Barockliteratur* S. 5 ff. Über die lugnezischen Schriftsteller und deren alträtische Infinitivkonstruktion siehe A. Decurtins in der *Vox Romanica* 15 (1957) 87–93.

Demonts Meßbüchlein von 1670, ganz thematisch im Sinne des Trienter Konzils. Darauf folgte der Vriner Pfarrer Balzer Alig 1672 mit der Passion des Heilandes und 1674 mit den Episteln und Evangelien der Sonntage. Nicht ohne Interesse liest man im Kirchenbuch von Lumbrein den Eintrag seines Todes.⁴⁴ Die Disentiser Stiftsbibliothek (De 684) besitzt von ihm noch ein Churer Proprium Sanctorum von 1671 mit seiner Signatur: «Balthasarus Alig». Darauf folgt der gewichtige Cumbelser Pfarrer und Kapuziner P. Zacharias da Salo († 1705) mit seinen beiden Werken: Spiegel de devoziun (1665, 1676) und Glisch sin il candelier (1685/87). P. Zacharias war «der erste große religiöse Schriftsteller der katholischen Surselva». Freilich hatte sein zweites Werk eine scharfe Spitze gegen Andersgläubige, was auf der Tagung der Drei Bünde 1690 in Ilanz zu Klagen führte.⁴⁵

Was im Lugnez sein großes Beginnen hatte, fand in der Cadi sein vollendendes Vollbringen. An der Spitze steht P. Karl Decurtins († 1712), der Disentiser Wallfahrtspriester von Truns. Im Sinne von Demonts Meßbüchlein gab er ebenfalls ein gleiches romanisches Büchlein heraus (wohl 1688). Innerlich verwandt damit ist der 1690 edierte Scazi della Olma, der spätmittelalterliche Offenbarungen über das Leiden des Heilandes bringt. Die Messe war ja als Erneuerung des Kreuzopfers gedacht. Merkwürdig, aber ganz im Sinne der Zeit, offenbarte hier der Verfasser seine Zahlenfreudigkeit. Der Heiland zählt 5475 Wunden und vergießt 30 430 Tropfen Blut.⁴⁶ Im folgenden Jahre gab P. Karl 1691 La mira de bein morir heraus. Die Ars moniendi war schon in den Totentanzbildern und Blockbüchern des Mittelalters zu ersehen, sie wurde auch die «Grundidee der Barockfrömmigkeit» (G. Schreiber).⁴⁷ Wenige Jahrzehnte vorher hatte noch der Engelberger P. Marian Rot († 1663) ein solches deutsches Spiel verfaßt.⁴⁸ Die Je-

⁴⁴ Kirchenbuch Lumbrein zu 1677: Die 19. Augusti Anno ut supra pie in Domino obiit summum diem Perillustris et Admodum Reverendus Dominus Balthasarus Allig, Parochus in Vrin vigilantissimus et quidem bene dispositus, reffectus Sacramentis Ecclesiae et aliis requisitis munitus in presentia D. Parochi in Lumbrein Christiani de Arpagaus.

⁴⁵ Maissen F., Landrechter M. Jacomet de Mustér. 1956, S. 15, 17.

⁴⁶ Dazu Barocke Geistigkeit einer Benediktinerabtei, in Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte 49 (1955) 266. Die Zahl 5475 der Wunden schon bei Eusebius Nierenberg († 1658). Siehe G. Weise, Das Element des Heroischen in der spanisch-religiösen Literatur der Zeit der Gegenreformation. Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens 10 (1955) 210–211.

⁴⁷ Schreiber G. in: Das Weltkonzil von Trient 1 (1951) 406, 411–412; und in: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens 10 (1955) 130–131, 145, sowie in: Gemeinschaften des Mittelalters 1948, S. 439 (Register).

⁴⁸ Heß J. H., P. Marianus Rot. 1927, S. 90–98, 166–167.

suiten führten ja auch 1648 in Rom in der Kirche Il Gesù eine Todesangstbruderschaft ein.⁴⁹ Von Sterbebüchlein P. Karls führte dann eine Linie zur Einführung der Gut-Tod-Bruderschaft unter dem Schutze des hl. Benedict für das romanische Volk im Jahre 1712 durch den Abt Adalbert III.⁵⁰ Auch schon im ganzen Mittelalter gepflegt war die Armenseelen-Andacht. In diesem Sinne schrieb Decurtins 1712 die Claf dil Pargatieri, einem Opusculum, in welchem ein Brief der Armen Seelen an die Lebendigen ein besonderes barockes Motiv ist.⁵¹

Neben dem Gebetbuche spielte nun das Liederbuch eine besondere Rolle. Nur wenig angeregt durch das reformierte Lied entwickelte sich auch hier zuerst im Lugnez der katholische Kirchengesang. Der schon oben genannte Balzer Alig gab 1674 eine Sammlung von 39 romanischen Liedern heraus und verdiente sich damit den Titel eines «Vaters des katholischen Kirchenliedes». Es handelte sich um Übersetzungen von seinen priesterlichen Confratres, wie er selbst sagt: schentadas giu ent Ramonsch tras igls molto reverendis Segnurs Spirituals della Liga Grisca. Das Attribut: molto reverendis verrät hier den Sachverhalt. Dieses Hoheitsattribut wird nur bei Lebenden oder unlängst verstorbenen Personen gebraucht, nicht bei Toten, die schon lange im Grabe ruhen. Wir brauchen ja auch Bezeichnungen wie Hochwürden, Gnädiger Herr, nicht von längst verstorbenen Priestern.⁵² Dem gegenüber war der Formular vom Sagenser Pfarrer August Wendenzen von 1676 eher rückschrittlich, denn er weist nur 23 lateinische Lieder oder Hymnen auf. Im Anhang figurieren noch 4 lateinische und 6 deutsche Lieder. Das Liederbuch von P. Zacharias da Salo von 1685 enthält 16 lateinische Lieder, ferner 6 italienische und 4 deutsche, aber dazu kommen noch 23 romanische. Alle diese Liederbücher übertraf P. Karl Decurtins mit seiner Consolaziun, die 1690 einzig romanische Lieder aufwies, und zwar deren 62. Die zweite Auflage von 1703 übertrumpfte noch die erste mit 112 romanischen Liedern. Kein einziges lateinisch, kein einziges italienisch, kein

⁴⁹ Schreiber, Weltkonzil I. c. 411.

⁵⁰ Darüber zuletzt Müller I., Abtei Disentis 1696–1742. 1960, S. 80.

⁵¹ Zum Armenseelenkult Schreiber, Weltkonzil I. c. S. 419. Über den Armen-Seelen-Brief von 1712 verg. Zs. f. Schweiz. Kirchengeschichte 49 (1955) 270–271. Dieser Brief samt der Antwort wurde noch ein Saeculum später wörtlich kopiert samt dem Datum 1712. Rom. Bibl. des Klosters Disentis, M 271 am Schlusse des Lebens der hl. Genoveva, Hs. wohl Anfang des 19. Jahrhunderts und M 323, Hs. von Brigels 1840.

⁵² Vgl. zu dieser Methode Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 78 (1948) 31.

einziges deutsch! Decurtins hatte das romanische Kirchenlied in der Surselva zum Siege geführt.

Im 17. Jahrhundert sind auch schon handgeschriebene romanisch-deutsche Grammatiken und Wörterbücher nachzuweisen, jedoch nicht erhalten.⁵³ 1729 erschien in der Klosterdruckerei vom Dissentiser Pfarrer und Kapuziner P. Flaminio da Sale eine italienische Grammatik des Romanischen (*Fundamenti principali della lingua retica*), die auch mit einem Vokabular versehen war. Nuntius Passionei erhielt von P. Flaminio wohl dieses Vokabular, das er am 9. Juli 1730 wieder von Luzern zurücksandte, nicht ohne sein Wohlgefallen an dieser für die Missionäre bestimmten Arbeit zum Ausdruck zu bringen.⁵⁴ Merkwürdig ist nur, daß es Passionei nicht für seine Privatbibliothek, die er mit allen Mitteln vergrößerte, zurückbehielt!⁵⁵

Eine Frage dürfen wir nicht umgehen, die Frage nach den dialektalen Unterschieden. Dabei geht es nicht darum, sie auf philologischem Wege darzulegen, sondern wie die damaligen Gewährsmänner, die dauernde und engere Beziehungen zu Land und Leuten hatten, darüber urteilten. Als erstes Votum hören wir den Generalprokurator der Kapuziner, der sich bei der Propaganda-Kongregation in Rom 1661 dagegen verwahrte, daß seine rätischen Missionäre alle drei Jahre ihren Wirkungsbereich ändern sollten. Er betonte, daß in den dortigen Landen die romanische Sprache gesprochen werde (*la lingua, che chiamano romanza, propria di quel paese e non di altri*), welche man gerade im Verlaufe von drei Jahren erlernen könne (*con fatica può apprendersi nello spatio di tre anni*). Kaum habe sich der Neuling an die Beichten und Predigten gewöhnt, müßte er schon wieder wechseln. Das sei um so weniger anzuraten, als auch «innerhalb dieses gleichen Landes verschiedene Sprachen(!) sind. Wenn sie der Missionär nicht vollkommen beherrsche, reizt er in den Predigten zum Lachen und in den Beichten entstehen große Mißverständnisse». Diesem Votum gegenüber hob der Nuntius in Luzern, Fredericus Borromeo (1654–1665), hervor, daß die «romanische Sprache (*lingua romanza*) und die andern Sprachen des Landes, die für die Missionäre äußerst notwendig sind, die gleichen im ganzen Rätien sind, und daß

⁵³ Barockliteratur S. 26–27.

⁵⁴ Bundesarchiv Bern, Nunz. Svizzera 125 A. Passionei an P. Flaminio. 9. Juli 1730: *il vocabulario, che Ella hat fatto per facilitare a codesti Missionari l'uso della lingua Romanza, che ho sommamente gradito e le ne rendo.*

⁵⁵ Lengefeld S. v., Graf Domenico Passionei. 1900, S. 5–10.

derjenige, der in einer Pfarrei gedient habe, ohne Schwierigkeit auch in allen andern arbeiten kann.»⁵⁶ Mehr für den Standpunkt der Kapuziner trat der Churer Propst Christophorus Mohr auf. Er setzte sich in Rom gegen den dreijährigen Wechsel der Posten ein, weil ja die verschiedenen Landschaften ihre eigene Sprache hätten (*una terra differente linguaggio d'altra*).⁵⁷ In der Tiberstadt erfuhr man aber, daß Propst Mohr, auch sonst eine problematische Figur (*uomo per altro di opinioni problematiche*), früher auch anders sich geäußert habe. Man wies erneut auf den Nuntius hin, der versichert: «Die romanische Sprache ist dem ganzen Lande gemeinsam und unterscheidet sich nur im Akzent» (*la lingua romanza è comune a tutto il paese, differendo solo negli accenti*). Die Propaganda wurde schließlich inne, daß zwischen Nuntius und Kapuziner eine langjährige Antithese waltete, da sich letztere nicht immer fügen wollten.⁵⁸ Daß aber nicht der Akzent, sondern wirklich verschiedene Aussprachen und Entwicklungsstufen vorlagen, versichert uns der berühmte P. Zacharias da Salo in seinen *Notatiuns et Observatiuns*, die er 1687 an den Schluß seines 1685 begonnenen großen Werkes: ‚*La Glisch sin il Candelier*‘ setzte (S. 170). Da bietet er eine ganze Liste von Varianten, so z. B. *jou, jeu, iau* (= ich); *affon, uffon* (= Kind); *bucca, bicca* (= nicht); *migliar, mangiar* (= essen); *tgierp, Chierp, Corp* (= Körper) usw. Bei dieser Sachlage spricht P. Zacharias, Pfarrer in Cumbels (Lugnez), seiner Abkunft nach ein Nord-Italiener, gerne sein *Confiteor*: «Die romanische Sprache konnte ich nicht vollkommen erreichen, da sie von einer Gemeinde zur andern, ja von einer Nachbarschaft zur andern, sich ändert und verändert (*tont variabil e mitabil*), so daß jeder, wie es seinem Kopfe besser scheint, spricht.» – «Unzählige Wörter verändern die Silben, sprechen sie aus oder setzen solche hinzu oder reißen sie ab. Bald gibt es mehr, bald weniger Buchstaben, wie jeder Verfasser und Schreiber meint, daß es besser sei.» Dann gesteht Salo, daß er sich meistens nach dem Lugnezer Dialekte gerichtet, aber auch Worte der Cadi und der Foppa aufgenommen habe (*biars plaid, che serven bein per la Cadi e Foppa*). P. Zacharias ist daher ein Zeuge nicht nur für die mangelnde Orthographie, was ja damals nichts besagen würde, sondern auch für die Verschiedenheit der Landschafts-Dialekte. Daß

⁵⁶ Propaganda-Archiv Rom. Acta 1661 fol. 138, zum 22. August 1661.

⁵⁷ I. c. Acta 1662 fol. 140 zum 12. Juni 1662. Über Mohr siehe Tuor C. M., *Die Domherren in Chur. Jahresbericht d. Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden* 34 (1904) 21.

⁵⁸ I. c. Acta 1662 fol. 293 zum 13. November 1662.

es damals den Kapuzinern nicht leicht fiel, das Romanische wirklich gut zu lernen, obwohl sie meistens sehr lange in den Pfarreien blieben, wenigstens die eigentlichen Pfarrherren, ist bei diesen Umständen begreiflich. Nicht alle waren ja auch so begabt wie P. Zacharias. Daher auch die Klage über die mangelnde Sprachbeherrschung der braunen Väter, wie sie z. B. kein Geringerer als P. Karl Decurtins 1685 erhob.⁵⁹ Abt Bernhard Frank (1742–1763) beklagte sich, die Kapuziner seien ungebildet und sprächen sehr schlecht romanisch.⁶⁰

Die Klagen Salos bezogen sich in der Hauptsache auf das Surselvische. Die berühmte Grammatik des Kapuziners P. Flaminio da Sale von 1729, die italienisch geschrieben war, behandelte aber neben dem Surselvischen auch das Oberhalbsteinische. Sie setzte sich also über die verschiedenen Differenzierungen im Surselvischen selbst hinweg. Daß hier das Engadinische weggelassen war, zeigt, wie man sich damals doch auf das vorderrheinische Hauptgebiet verlegen mußte. In der Barockzeit gab es konfessionell mehr oder weniger abgeschlossene Territorien. Erst das 19. Jahrhundert mit seinem Recht der freien Niederlassung und mit seinen Straßen und Eisenbahnen brachte eine neue Sachlage.

2. Die romanische Sprache im Urteil des Auslandes

So sehr sich die romanische Literatur und Sprache in der Barockzeit entwickelte, so kam es doch nicht so weit, daß die außenstehenden Gelehrten in entsprechender Weise davon Notiz nahmen. Es blieb im Gegenteil die alte Auffassung, das Romanische sei eine kunterbunte Sprache und ein unentwirrbares Gemisch. Vielleicht sind daran etwa die Humanisten schuld, welche die alten Rätier mit den Tusker identifizierten und dann weiter vom Lande der Tusker, von der Toskana, auf das klassische Italienisch schlossen. Von dieser klassischen Sprache der toskanischen Italiener stamme als entartete Tochter das Rätoromanische ab. So betrachtete der Zürcher Humanist Conrad Gesner im Jahre 1555 in seinem «Mithridates» das Rätoromanische, indem er betonte: «corruptissima eorum lingua Italica est censenda»⁶¹. Ein gutes halbes Jahrhundert später äußerte sich der venezianische

⁵⁹ Müller I., Abtei Disentis 1655–1696. 1955, S. 262.

⁶⁰ ND fol. 291. Abt Bernhard an Nuntius. 4. April 1745.

⁶¹ Ribl A., Frühe Nachricht vom Rätoromanischen. Sondernummer: Rätoromanisches Erbe. Neue Zürcher Zeitung, 13. Februar 1938.

Diplomat Giovanni Battista Padavino († 1639) in ähnlicher Weise: «Questa lingua, la più infernale proprio, difficile da proferire o da intendere, ma difficilissima e quasi impossibile da scrivere, essendo corrotta da diverse lingue.» Der Gesandte der Lagunenstadt betrachtete also das Romanische als «tatsächlich das höllischste Idiom, schwer auszusprechen und zu verstehen, aber auch sehr schwierig und fast unmöglich zu schreiben, da es aus verschiedenen Sprachen zusammengewürfelt ist.»⁶² Padavino geht also über die Humanisten hinaus, indem er einfach das Romanische als eine vollkommen unorganisch gewachsene Sprache, gleichsam als künstlich zusammengeklebtes Idiom erklärte. Der Hieb saß. Es blieb die Meinung, die romanische Sprache sei keine echte alte Sprache. Ein Bericht des Missionärs Antonio Maria Laus über die rätschen Seelsorgeverhältnisse an die römische Congregatio de Propaganda Fide im Jahre 1660 empfiehlt den Neudruck von Adam Naulis Anatomia (1618), die in romanischer Sprache (in lingua romancia) verfaßt sei, einer Sprache, die ein Gemisch aus mehreren Sprachen darstelle (che è un miscuglio di più lingue).⁶³ Später urteilte nicht anders der Nachfolger Padavinos, der Venezianer Vendraminio Bianchi, der 1705–1707 als Unterhändler der Markusrepublik in den eidgenössischen Gebieten wirkte und das Bündnis Venedigs mit Zürich, Bern und Graubünden von 1706 herbrachte. Wir finden seine Ansicht in seiner 1708 zu Venedig gedruckten Relazione, die er unter dem Decknamen D'Arminio Dannebuchi herausgab.⁶⁴ Darin betont er, daß der größte Teil der bündnerischen Gemeinden das Romanische spreche, das am Italienischen, Französischen, Spanischen und auch am Deutschen teilnehme und das als «Gemisch aus allen diesen Sprachen aufgefaßt werden kann.»⁶⁵ So sah auch der Kapuziner Historiograph P. Clemente 1702 im Romanischen der Bündner nur «una mistura di molti linguaggi» beziehungsweise «un parlar misto di molte lingue».⁶⁶ Wohl ein Beamter der Luzerner Nun-

⁶² Planta P. v., Chronik der Familie von Planta 1892, S. 282.

⁶³ Propaganda-Archiv, Rom. Acta 1660 fol. 221 ff. Nr. 16, zum 6. September 1660. Über Laus siehe Müller I., Die Abtei Disentis 1655–1696. 1955, S. 95.

⁶⁴ Über ihn Vogt W., Die Schweiz im Urteil von ausländischen Publikationen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. 1935, S. 7.

⁶⁵ Dannebuchi D'Arminio, Relazione del paese de' Svizzeri e loro Alleati. Venedig 1708, S. 157–158: se s'osserva però il linguaggio detto Romanzo, ch'è lo piu usitato nella maggior parte dei Communi et partecipa dell'Italiano, Francese, Spagnuolo e anco del Tedesco (essendo per altro quest'ultimo il linguaggio materno) può congetturarsi, che un miscuglio di tutte queste nazioni, siasi unitamente ritirato all'ora in questo paese.

⁶⁶ P. Clemente da Brescia, Istoria delle Missioni nella Rezia, 1702, S. 3, 5.

tiatur schrieb in italienischer Sprache einen Bericht über den Besuch des Nuntius Philippo Acciajuoli im Kloster Disentis vom Jahre 1746. Darin bezeichnete er wiederum das bündnerische Idiom kurzweg als «un misto di tutte le altre lingue».⁶⁷ Wiederum auf die Ansicht der Humanistenzeit ging der gelehrte Abt Bernhard Frank, ein österreichischer Adeliger, zurück, der in einem gedruckten offenen Briefe an einen «edlen Bürger von Sondrio» vom 28. August 1749, welcher die Gründung des Disentiser Kollegs im Veltlin vorbereiten sollte, erklärte, seine romanischen Patres verstünden die italienische Sprache, ja sprächen sie sehr gut, was begreiflich sei, da ja das Romanische zum großen Teile vom Italienischen abstamme (*Lingua Italiana, da cui il proprio loro Linguaggio ancor maggior parte si deriva*).⁶⁸

Wenn man sich vor Augen hält, daß man also sogar in gelehrten Kreisen das Romanische nur als künstliches Sprachgemenssel betrachtete, dann begreift man zwei Richtungen des 18. Jahrhunderts besser. Erstens, daß die deutschen Reisenden und Besucher so bitter über das Romanische höhnten. Der Zürcher Kupferstecher Joh. Balthasar Bullinger, der sich 1757 mit seinen Reisegegnossen nicht gut im Oberlande verständigen konnte, verstieg sich zur Behauptung, die romanische Sprache werde «ewig ein Fluch» sein. Auch der gelehrte Johann Konrad Faesi, der 1763 das Tavetsch besuchte, betrachtete das Romanische lediglich als eine Sprache vom «Pöbel» im Grauen Bunde.⁶⁹ Zweitens versteht man aber auch von diesem Standpunkte aus, daß keineswegs die ungebildetsten und die unpatriotischen der Bündner Geistesleute damals das Romanische eliminieren wollten. Zu diesen gehörte der schon genannte Innsbrucker Aristokrat und Disentiser Fürstabt Bernhard Frank von Frankenberg (1742–1763), ferner zwei protestantische Engadiner, nämlich Pfarrer Heinrich Bansi (1754–1835) und der Jurist und Historiker Theodor von Mohr (1794–1854).⁷⁰ Erst der große Aufschwung der historischen Sprachforschung im 19. Jahrhundert schuf die Voraussetzungen, um auch das Rätoromanische als gleichwertige Schwester des Französischen und Italienischen erkennen zu lassen. Es war eine angenehme

⁶⁷ Schmid Leo, Fürstabt Bernhard Frank. 1958, S. 44.

⁶⁸ Schmid, S. 137.

⁶⁹ Zeitschrift Disentis, 1944, S. 89–92.

⁷⁰ Schmid, S. 71.

«Rache der Geschichte», daß gerade ein italienischer Sprachforscher, der aus Görz stammende Graziadio Isaia Ascoli (1829–1907), im Jahre 1873 durch seine ‚Saggi Ladini‘ die Anerkennung des Rätoromanischen als eines selbständigen Zweiges der Romania erstmals rein philologisch und überzeugend darlegte.

Nachdem wir schon das romanische Oberland von außen her ansehen, fragen wir uns, was die Reisenden von den sprachlichen Verhältnissen innerhalb der bündnerischen Grenzen zu sagen haben. Die Reisenden im 17. Jahrhundert hielten meist bei Ilanz inne. Erst im 18. Jahrhundert ergoß sich der Strom weiter hinauf. Zumeist orientierten sie sich nicht allzu genau über die sprachlichen Verhältnisse, sondern hatten den Eindruck, daß man einfachhin hier die romanische Sprache spreche. Der Zürcher Pastor Johann Konrad Fäesi behauptete, er hätte 1763 im Tavetsch kein Mittagessen erhalten, wenn nicht sein Wegweiser «die romandsche Sprach, die durch den gantzen obern Pundt von dem Pöbel geredt wird, verstanden» hätte.⁷¹ Der Engländer William Coxe traf 1779 in Disentis ein und interessierte sich um romanische Drucke, die er im Kloster zu erhalten hoffte. «Die Benediktiner gaben mir mehrere Exemplare, unter anderem auch ein Wörterbuch des Romanischen, das man in den Tälern der Surselva spricht» (*que l'on parle dans la vallée de Sopra-Selva*).⁷² Der Tübinger Professor Dr. Konrad Christian Storr bereiste das Rheintal von der Oberalp aus im Jahre 1784. Er fühlte sich hier aber nicht recht zu Hause: «Die churwälsche oder nach der Benennung der Einwohner romanische Sprache, die in diesem Thale herrscht, macht es Fremden beinahe unmöglich, Erkundigungen von ihnen einzuziehen.»⁷³ Das mag genügen, um festzustellen, wie sehr noch das ganze Volk am jungen Rheine die angestammte Sprache pflegte.

3. Die deutsche Amtssprache

Es zeugt für die althergebrachte und im Lande tief verwurzelte romanische Sprache, daß sie sich schon im Mittelalter trotz der herrschenden lateinischen Amtssprache erhalten hat. Das gleiche Mirakel, wenn man so sagen darf, leistete sich die romanische Sprache auch

⁷¹ Zentralbibliothek Zürich Ms L 444, S. 886 zu 1763.

⁷² Coxe V., *Voyage en Suisse* 3 (1790) 264.

⁷³ Storr G. K. Ch., *Alpenreise* 2 (1786) 127.

trotz der herrschenden deutschen Amtssprache im Zeitalter des Barocks.

Zunächst war das Deutsche die Sprache des Rechtes und der Urkunde schon seit dem Spätmittelalter im Grauen Bunde. Schon die Gründungsurkunden des Grauen Bundes von 1395 und 1424, die ja immer wieder vorgelesen wurden, waren in deutscher Sprache abgefaßt. Es war dies insofern begreiflich, da ja zum Grauen Bunde nicht nur romanische Landschaften, wie etwa die Cadi und das Lugnez sowie italienische Gebiete wie das Misox und Calanca, sondern auch deutsche Gegenden wie das Rheinwald, Safien und Avers, Obersaxen und Vals gehörten. So ist es begreiflich, daß auch noch die Statuten des Grauen Bundes, die 1713 aufgesetzt und 1717 verbessert wurden, im letzteren Jahre «aus Befelch des lobl. Pundts» in deutscher Sprache bei Peter Moron in Bonaduz gedruckt wurden. Eine neue Ausgabe erschien wiederum 1726, jedoch ohne Angabe des Druckortes. Dementsprechend waren auch die Sentenzen und Protokolle des Bundes in der gleichen Amtssprache abgefaßt.⁷⁴ Das Stiftsarchiv Disentis besitzt auch handschriftliche Satzungen mit dazugehörigen Dokumenten und Listen (1424–1717) aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, die ebenfalls ganz deutsch sind. Wie in praktischer Weise das Deutsche gehandhabt wurde, zeigt ein im Stiftsarchiv Disentis befindliches Rechnungsbuch von Johann Gaudenz von Castelberg, Landschreiber des Grauen Bundes. Darin ließ er sich 1708 von allen Boten den Empfang der Salarien und Audienzgelder quittieren, wobei alle, auch diejenigen von der Cadi und dem Lugnez, in deutscher Sprache ihre Bestätigung schrieben, einzig ausgenommen die Bündner italienischer Zunge.

Darum waren auch die Streitschriften des 18. Jahrhunderts in dieser Sprache abgefaßt. 1714 erschienen mehrere Schriften, als in Truns eine strittige Landrichterwahl zustande kam, so ein «Wahrhafter Bericht», die «Sinceration» und das «Memorial».⁷⁵ Die Waltensburger Frage mußte der Abt vor dem Grauen Bunde verteidigen. Daher schrieb die Abtei 1722 ihre «Sinceration» gegen Waltensburg, letzteres ihre «Grundliche Wiederlegung» gegen das Kloster, alles

⁷⁴ Zu den Protokollen siehe z. B. A SF (26) 9 zum 11. Mai und 14. September 1735. Zu den Sentenzen BAC Mappe 40/Z. Nr. 33 zum 14. September 1735.

⁷⁵ Siehe darüber Müller I., Abtei Disentis 1696–1742. 1960, S. 89–91, 149. Hier sei noch bemerkt, daß auch die politischen Gedichte fast ausnahmslos deutsch waren. Siehe darüber Zinsli Ph. im Jahresbericht der Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden, 40/41 (1910 und 1911) sowie Bertogg H., Evangelische Verkündigung auf rätorom. Boden, 1940, S. 107–108.

Druckwerke in deutscher Sprache.⁷⁶ Die Entwürfe zum Auskauf von Waltensburg und das definitive Dokument von 1734 sind daher deutsch abgefaßt.⁷⁷ Dasselbe ist von den Schriften des Zehntenstreites (1728–1738) sowie des anschließenden Castelberg-Handels zu sagen. Hier ist vor allem der «Kürtzlich doch gründtlich und wahrhafter Bericht» von zirka 1735 und die «Defension» vom 11. Januar 1736 sowie der «Brief des Magistrats zu Dissentis» von 1737 zu nennen. Freilich war der sog. Laudo, der den Kompromiß-Entscheid vom 23. März 1737 enthält, den der Churer Bischof und der französische Gesandte gefällt hatten, in italienischer und romanischer Sprache abgefaßt.⁷⁸ Daß gerade in Sachen, welche den einfachen Mann des Volkes angingen, die romanische Sprache bevorzugt werden mußte, war sehr am Platze. Aber warum benützte man die italienische Sprache statt der üblichen deutschen? Damit wollte man wohl dem französischen Vermittler Bernardoni entgegenkommen, der eher italienisch als deutsch verstund. Dann beabsichtigte man wohl auch, damit Mißtrauen und irrige Übersetzungen zu vermeiden. Der gewöhnliche Rätoromane konnte wohl das Italienische leicht verstehen. Wenige Monate vorher mahnte der Churer Bischof den Nuntius Barni, dem Disentiser Magistrat mit Zensuren zu drohen, aber das Schreiben italienisch abzufassen, damit nicht böswillig falsch übersetzt werden kann (in idomate Italico, ne fraudi per interpretem locus sit).⁷⁹

Die Streitschriften des Grauen Bundes waren schon deshalb deutsch, weil Schwierigkeiten in dessen Gebiet sofort auch die zwei andern Bünde interessierten und in gewisser Weise auch berührten. Oft und oft mußten sich die Häupter des Gotteshausbundes und des Zehngerichtenbundes um die Angelegenheiten des Grauen Bundes kümmern, wie selbstverständlich auch umgekehrt. Das geschah in deutscher Sprache. Statt vieler anderer Belege sei nur auf die deutschen Dokumente hingewiesen, die beim Maissen-Streit 1678 und

⁷⁶ Müller I. c. S. 148–149.

⁷⁷ BAC Mapped 40/II. zu 1733 und 1734. Dazu Müller, Abtei Dissentis 1696–1742, 1960, S. 374–394.

⁷⁸ Deutsch sind auch Attestate der Cadi wie des Klosters in Sachen Zehnten. BAC Mapped 40/Z. Nr. 54–55 zum 22. und 24. Dezember 1736. Ebendort Nr. 65 handschriftliche Streitschrift, die mit dem Laudo zusammenhängt. Zum Ganzen siehe Tomaschett Paul, Der Zehntenstreit im Hochgericht Dissentis, 1954, S. X–XI und 131. Müller I., Abtei Dissentis 1696–1742, 1960, S. 91, 169, 211, 225, 357.

⁷⁹ Bundesarchiv Bern, Nunziatura Svizzera, Vol. 131. Bischof von Chur an Nuntius Barni, 19. September 1736. Beilage zum Brief Barnis an den Staatssekretär der römischen Kurie.

beim Landrichterstreit 1714 (Sinceration) verfaßt wurden und die Häupter des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes angingen.⁸⁰

Schon das zeigt, daß Deutsch die Amtssprache der gesamten Drei Bünde war. Seit dem 16. Jahrhundert sprach ja das Gebiet von Chur, Prättigau, Schanfigg, die Herrschaft und die Lenzerheide deutsch. Hinzu kam die Walserkolonie Davos.⁸¹ Gerade die Churer Gegend war ja für das Bündner Oberland das naturgegebene Zentrum in wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht. Winter und Sommer war der Weg nach Chur frei. Dort traf der kleine wie der große Kongreß der Drei Bünde zusammen. Wollte also das rätoromanische Vorder- rheintal im Areopag der Drei Bünde einen größeren Einfluß ausüben, dann mußten dessen geistige Führer die deutsch geschriebenen Land- dessatzungen genau und richtig verstehen, angefangen von dem Davoser Brief von 1486 bis zum Malanser Spruch von 1700, vom Pensionenbrief von 1500 bis zur Malefizordnung von 1716.⁸² Neben den Kongreß- oder Beitagen in Chur waren die Bundestagungen wichtig, die in einem ständigen Kreis das erste Jahr in Ilanz, das vierte in Chur und das fünfte in Davos zusammenkamen. An diesen Versammlungen sprach man in deutscher Sprache, die als offizielle Landessprache galt.⁸³ Schon 1575 bestimmte man die deutsche Amtssprache.⁸⁴ Ein Postulat von 1683 mahnte, ein kompliziertes Deutsch mit Zitaten und Ausdrücken aus andern Sprachen, wie z. B. aus dem Lateinischen, zu meiden.⁸⁵

Die Drei Bünde selbst waren seit dem 15./16. Jahrhundert Zugewandte Orte der Eidgenossenschaft. Diese aber war bis zur französischen Revolution deutschsprachig orientiert. Hiemit war es für Gesandte und Sekretäre aus Graubünden notwendig, die eidgenössische Amtssprache kennen zu lernen. Die Urner, Glarner, Schwyzer, um von den Luzernern und Zürchern nicht zu reden, lernten nicht das

⁸⁰ ND fol. 175 zum 28. März 1678. Zur Sinceration 1714 siehe Müller I., Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 90.

⁸¹ Pult C., Über die sprachlichen Verhältnisse der Raetia Prima im Mittelalter, 1928, S. 47–48. Bertogg H., Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden, 1940, S. 110–111.

⁸² Vgl. Graubündnersche Grundgesetze, Zürich und Chur 1767, S. 129. Dazu Jecklin C., Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens, 1883, S. 73–157.

⁸³ Sprecher J. A., Kulturgeschichte der Drei Bünde; ed. R. Jenny, 1951, S. 487.

⁸⁴ So nach Muoth C. in den Annalas 8 (1893) 18.

⁸⁵ Valer M., Die Bestrafung von Staatsvergehen in der Republik der Drei Bünde, 1904, S. 262.

Romanische, sondern betrachteten es als selbstverständlich, daß die Bündner Romanen deutsch sprachen.

Es war eben die Rede von der Bedeutung der Churer Gegend. Dazu trug auch die politische Wichtigkeit von R ä z ü n s bei. Leopold I. nahm die Herrschaft wieder an sich und betraute Joh. B. von Rost 1696 als Verwalter und 1698 als kaiserlichen Gesandten. Alle diese Gesandten (Wenser, Wolkenstein usw.) waren Deutsch-Österreicher, die deshalb deutsch schrieben. Ihre diesbezüglichen Berichte gingen nach Innsbruck, wo der Sitz der sog. vorderösterreichischen Regierung war. Die heute noch im Innsbrucker Archiv aufbewahrten sogenannten R ä z ü n s e r Akten des 17./18. Jahrhunderts sind daher alle deutsch. Auch die Briefe und Dokumente der kaiserlichen Gesandten nach Wien selbst zeigen die gleiche Form. Wien, Innsbruck und R ä z ü n s ihrerseits schrieben in deutscher Sprache nach Bünden. Das war um so bedeutsamer, als ja Österreich seit 1714 Mailand innehatte und seitdem seinen Einfluß in den rätischen Landen sehr steigern konnte. In der Cadi ist ja seit 1714 die österreichisch-castelbergische Partei am Ruder.⁸⁶

Die Churer Gegend und besonders die Stadt Chur erhielt auch durch den Bischofssitz große Bedeutung. Die Bischöfe aber waren damals keineswegs so romanisch, wie man glauben könnte. Johann VI. Flugi (1636–1661) verlebte seine Jugend in Fürstenburg und Marienberg, also im Vintschgau. Freilich war Ulrich Demont (1661–1692) ein Lugnezer und Ulrich VII. von Federspiel (1692–1728) ein Emser. Aber tirolerischer Herkunft war Joseph Benedikt von Rost (1728–1754). Wiederum im Vintschgau geboren und in Marienberg erzogen war Johann Anton von Federspiel (1755–1777). Was Wunder, wenn sich die bischöfliche Kurie der deutschen Sprache bediente.⁸⁷ Selbst die Cadi wendet sich in dieser Form an den Bischof.⁸⁸ Abt Bernhard Frank schreibt mehrmals deutsch ins bischöfliche Schloß, also nicht lateinisch, wie man etwa erwarten sollte.⁸⁹ Das Disentiser Kapitel mel-

⁸⁶ Zu den damaligen vielen Beziehungen zu Österreich und besonders zur Kaiserstadt siehe Müller I., Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 87 ff., 341–351, 357–361 zu 1714 ff. und 1733.

⁸⁷ Kanzler Kirchbauer an P. Ild. Decurtins. 7. April 1731 (SAA 6124 Fol. 148) und Bischof v. Rost an Wolkenstein. 1736. BAC Mappe 40/Z. nr. 57.

⁸⁸ BAC Mappe 40/Z. Nr. 27 zum 10. Februar 1732. Ebendort Nr. 72, 81 zum 5. März und 19. April 1737. Auch Landrichter Joh. Ludwig v. Castelberg an Bischof. Ebendort Nr. 15 zum 9. Januar 1731.

⁸⁹ BAC Mappe 40/Z. Nr. 98–100, zum 21. Februar und 4. März 1745 sowie zum 22. Mai 1746. Mappe 40/I. Nr. 25 zum 8. März 1761.

dete dem Bischof das Ableben der Äbte 1763 und 1764 in deutscher Sprache.⁹⁰ Abt Kolumban Sozzi zeigt seine Wahl deutsch an.⁹¹ Abt Laurentius Cathomen, ein Brigelser, schreibt dem Bischof 1788 in deutscher Sprache.⁹²

Wenn aber das Deutsche im Grauen Bunde und in den Drei Bünden die Amtssprache war, so konnte sich dennoch das Romanische im Verlaufe des 18. Jahrhunderts immer mehr zu einer Literatursprache entwickeln. Es wurde schon oben darauf hingewiesen, wie sehr das einheimische Idiom immer mehr nicht nur im Gebet- und Liederbuch, sondern auch in gedruckten Schriften und sogar Protokollen sich Bedeutung verschaffen konnte.

Diesem Prozeß kam nun auch die gesamte Zeitströmung entgegen. Schon im 17. Jahrhundert wies Jean Baptiste de la Salle († 1719) der Muttersprache in der Heranbildung und Erziehung eine ganz andere Bedeutung zu als vorher. Statt des Lateinischen sollte nun die französische Muttersprache im Zentrum sein.⁹³ Dann erhob Jean Jacques Rousseau († 1778) die berühmt gewordene Forderung: *Retour à la nature!* Sein *Emile* (1762) war das neue Erziehungsprogramm. Die französische Revolution von 1789 drückte gleichsam das Siegel auf diese neue Lehre. Wie weit die neue Richtung auch auf das Sprachliche wirkte, erhellt beispielsweise daraus, daß bald darauf, im Jahre 1792, in Prag ein Lehrstuhl für das Tschechische errichtet wurde.⁹⁴ Im Jahre 1794 beschloß die außerordentliche Standesversammlung in Chur die Anerkennung aller vier Sprachen des Bündnerlandes, indem sie den Bundesschreiber anhielt, jeweils an die Gemeinden, welche die italienische oder eine von den beiden romanischen Sprachen sprechen, in deren Idiom zu schreiben.⁹⁵ Diese Verordnung geschah also noch, bevor die eigentlichen Auswirkungen der französischen Revolution im Jahre 1798 unser Land in Mitleidenschaft zogen. 1794 ist also ein Meilenstein in der Sprachgeschichte Bündens, die amtliche Mündigkeitserklärung der romanischen Sprache, die Magna Charta der Landesidiome. Und wie schnell folgte man dem

⁹⁰ BAC Mappe 40/I. Nr. 26 zum 12. Februar 1763 und Nr. 27 zum 21. Juli 1764.

⁹¹ BAC Mappe 40/I. Nr. 28 zum 20. August 1764 und Nr. 29 zum 2. Februar 1772.

⁹² BAC Mappe 40/I. Nr. 33 zum 22. Dezember 1788.

⁹³ Schnürer G., *Kirche und Kultur in der Barockzeit*, 1937, S. 651–652.

⁹⁴ Benzigers *Illustrierte Weltgeschichte* 3 (1951) 256.

⁹⁵ Pinösch St., *Die außerordentliche Standesversammlung und das Strafgericht von 1794 in Chur*, 1917, S. 192.

gegebenen Signal! 1795 entstand bereits das Schmidtsche Decretenbuch in deutscher und romanischer Sprache.⁹⁶ Die Statuten des Grauen Bundes erschienen bereits 1797 bei Bernhard Otto in Chur in romanischer Sprache (Stiftsarchiv Disentis). Eine indirekte Einwirkung auf die Bedeutung der Muttersprache wird dann auch Heinrich Pestalozzis «Wie Gertrud ihre Kinder lehrte» gehabt haben, das an Rousseau anknüpfte und freilich erst 1801 erschien.⁹⁷ Pestalozzi trat für einen gepflegten muttersprachlichen Unterricht ein. Diesen Ideen Pestalozzis näherte man sich um so mehr, als Graubünden 1803 zur Eidgenossenschaft geschlagen wurde. Die Eidgenossenschaft selbst wieder wandelte sich gerade in diesen Jahren 1803–1815 durch Aufnahme italienisch und französisch sprechender Kantone zu einer mehrsprachigen Schweiz um, was wiederum auf die föderalistische Lösung der Bündner Sprachenfrage glücklich einwirkte.

4. Deutsche Landschaften im Umkreis von Romanisch-Bünden

Das Deutsche hatte, wie schon angedeutet, im weiten Gebiete des Vorderrheintales um so mehr Bedeutung, als nicht wenige Walsersiedlungen rings um das romanische Kernland lagen. Beginnen wir im äußersten Westen, mit Ursern. Ursprünglich rätisch, dann Ende des 12. Jahrhunderts germanisiert und durch den Gotthardverkehr wichtig geworden, besaß es mannigfache Beziehungen wirtschaftlicher Art zum angrenzenden Tavetsch und kirchlicher Art zum Kloster Disentis, zu dessen geistlichem Jurisdictionsbereich es seit dem Mittelalter gehörte. Die Pfarrherren von Ursern wurden bis 1665 vom Abte präsentiert. Dann aber ging die Pfarrei 1688 an die schweizerische Kapuzinerprovinz über, wodurch der rätische Einfluß an Kraft verlor.⁹⁸ Ursern gehörte nun ganz zum deutsch-schweizerischen Kulturkreis. So dichtete der Andermatter Pfarrer P. Mauritius Zehnder von Menzingen († 1713) 36 formschöne Kantilenen unter dem Titel «Marianische Nachtigall». Diese 1711 herausgegebenen Lieder sind wohl vom großen Laurenz von Schnüfis († 1702) angeregt worden.

⁹⁶ Darüber Barockliteratur S. 25. Interessant ist, daß P. Pl. Spescha schon 1790 deutsche Dokumente eifrigst übersetzte. Stiftsarchiv Disentis Pl. Sp. 49.

⁹⁷ Pestalozzis Werke, ed. W. Schohaus 2 (1927) 380 f., 386 f., 396, 398 und 3 (1927) 303 f., 311 f., 352 f., 374 f.

⁹⁸ Näheres Müller I., Die Abtei Disentis 1655–1696; 1955, S. 111–120.

Auch deutsche Theatervorführungen bezeugen den sprachlichen Charakter des Tales. 1713 weilte auch P. Ferdinand Weißenbach aus Zug in Andermatt, dessen Passionsspiel im Frühling 1714 dort aufgeführt wurde.⁹⁹ 1745 kam der «übel gerathene Sohn» Absalom zur Darstellung, dessen Text in Disentis gedruckt wurde.¹⁰⁰ Nicht zuletzt soll Ursern auch als Durchgangstal zu Uri Erwähnung finden. Ehe-Allianzen zwischen der urtherischen Aristokratie und den führenden Schichten des Bündner Oberlandes waren im 16./17. Jahrhundert nicht selten.¹⁰¹

Von Ursern wandern wir nach Obersaxen, von dessen literarischem Leben zwar keine Kunde vorliegt, das jedoch im 17. Jahrhundert hervorragende Pfarrherren besaß. Da die Gemeinde mitten in romanischem Gebiete lag und daher auch manche Heiraten mit Romanen geschlossen wurden, ersuchte die Pfarrei 1635 den Bischof, ihnen den romanisch sprechenden Christian Camenisch zu belassen. Übrigens besorgten noch oft romanische Geistliche in deutscher Sprache die dortige Seelsorge.¹⁰² Es ist auch interessant, daß gerade ein Lugnezener Gieli Demont 1670 ein Meßbüchlein herausgab, das nicht nur romanische, sondern auch deutsche Texte bietet. Der Verfasser dachte wohl an St. Martin und Tersnaus, wo noch 1627 genau bestimmt wurde, wann jeweils deutsch und wann romanisch gepredigt werden sollte.¹⁰³ Von Tersnaus pilgern wir nach Vals. Christian Arpagaus, der in Vals 1677–1681 wirkte und als «bündnerischer Abraham a Santa Clara» bezeichnet werden kann, hat seine Predigten unter dem Titel «Geistliche Hirten-Tasch» 1701 und 1706 in zwei Bänden herausgegeben.¹⁰⁴ Hätte er sich der romanischen Sprache bedient, so müßte man ihn neben P. Zacharias da Salo und P. Karl Decurtins stellen. Beweiskräftiger ist der «Geistliche Blumengarten», den P. Placidus Rüttiman 1685 in Vals druckte und herausgab. Von den 92 Liedern ohne Noten sind 80 deutsch, die übrigen lateinisch. Hinzu

⁹⁹ Peterhans P. Sebald, *Die Philomela Mariana oder Marianische Nachtigall des P. Mauritius von Menzingen*. 1944, S. 33 f., bes. 37–38. Dazu Durgiai P. Leopold, *Die Kapuziner im Urserntale*, 1929, S. 33.

¹⁰⁰ Bündner Monatsblatt 1934, S. 219.

¹⁰¹ Bündner Monatsblatt 1938, S. 11–12.

¹⁰² Jahresbericht d. Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 49 (1919) 216.

¹⁰³ Bertogg H., *Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden*, 1940, S. 130. Poeschel E., *Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden* 4 (1942) 215.

¹⁰⁴ Jahresber. d. Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 49 (1919) 157 und 50 (1920) 89.

kam 1687 ein deutsches Meßbüchlein. Vielleicht sind die beiden Werke nicht nur in Vals, sondern auch sonst noch gebraucht worden.¹⁰⁵

Rüttimans «Geistlicher Blumengarten» von 1685 enthält auch das 77 Strophen zählende und aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammende deutsche Plazilied. Da nun einerseits in Rüttimans Buch noch ausdrücklich auf den Ablaß am St. Plazifeste hingewiesen wird, andererseits auch die Ursener jeweils zum Plazifeste offiziell und scharenweise kamen, so liegt doch die Vermutung auf der Hand, daß dieser lange Prozessionsgesang für die Pilger aus Vals, Obersaxen und Ursern bestimmt war.

Nicht nur wirkten Walserkolonien auf die Cadi, sondern auch auf die Gegend von Ilanz. Dort war eine eigentliche Drehscheibe. Vom Lugnez und von der Cadi kam der romanische Einfluß, von Saffien und Vals sowie Obersaxen der walserische, endlich von Chur der deutsche. Es ist daher nicht zu verwundern, daß wir in dieser Gruob zahlreiche walserische Familiennamen im 15. bis 17. Jahrhundert finden, so in Kästris, Flond, Luvis usw.¹⁰⁶ Nun wäre hier freilich genauer zu untersuchen, ob es sich hier nur um ursprünglich walserische Familien handelt, die sich aber dann früher oder später romanisiert haben. Es liegt also hier noch eine offene Frage vor. Die sog. Ilanzer Artikel waren in deutscher Sprache abgefaßt, aber hiebei hatten wohl die Ilanzer selbst nicht die führende Stimme. Es ist aber doch bemerkenswert, daß der Artikelbrief vom 4. April 1524 das Deutsche gegenüber dem Lateinischen hervorstreicht: «Es sollend ouch hinfür die Procuratores in Tütsch, wie dan vor allten Zitten ouch brüchig gesin ist, unnd nitt inn Latin procurieren.»¹⁰⁷ Es scheint, daß die Reformation in Ilanz zunächst doch das Deutsche gestärkt hat. So predigte man 1526 in Ilanz meist deutsch, so daß die Luviser sich trennen und einen romanischen Pfarrer haben wollten.¹⁰⁸ Valendas war 1528 «merteyll thütsch».¹⁰⁹ Das Ilanzer Formelbuch des 16./17. Jahrhunderts ist deutsch abgefaßt (Stiftsarchiv Disentis). Das protestantische Kirchenbuch von Ilanz um 1600 war ebenfalls deutsch.¹¹⁰ Mitte des

¹⁰⁵ Näheres Bündner Monatsblatt, 1952, S. 65–89.

¹⁰⁶ Joos L., in Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte, 1946, S. 306–317.

¹⁰⁷ Jecklin C., Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens, 1883, S. 81.

¹⁰⁸ Bertogg H., Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden, 1940, S. 99; dazu Vasella im Jahresber. d. Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden, 1943, S. 150.

¹⁰⁹ Bertogg, S. 108, dazu Vasella l. c., S. 158.

¹¹⁰ So nach den Exzerpten im Bündnerischen Monatsblatt 1928, S. 11 ff., 74–75.

17. Jahrhunderts amtierten hier auch fremde deutsche Lehrer, so ein Senderlin aus der Pfalz und ein Wihser von Glarus. Sie verbreiteten sicher die Kenntnis des Deutschen und nicht des Romanischen.¹¹¹ Daß Stefan Gabriel († 1638), der bekannte Prädikant und Übersetzer ins Romanische, auch deutsch gepredigt habe, nehmen protestantische Historiker an.¹¹² Es fällt auch «die Leichtigkeit auf, mit der sich Stefan Gabriel in Altstätten bei Zürich ins Deutsche einfand (Pfarrer 1623–1627), dann die bekannten deutschen Predigten, die doch kaum den Eindruck bloßer Übersetzungen machen. Prof. H. Bertogg, welchem dieser Hinweis zu verdanken ist, teilte uns auch einen Originalbrief von Stefan Gabriel vom 8. März 1626 mit, in welchem er in deutscher Sprache am 8. März 1626 den romanischen Schamsern, die ihn als Pfarrer wünschen, seine freundliche Absage mitteilt.¹¹³ Wir dürfen das eine vom andern nicht trennen: Stefan Gabriel sah sich den deutschsprachlichen Verhältnissen gegenüber, denen er sich einerseits anpaßte, die er aber andererseits auch zu wenden suchte durch seine Übersetzungen, welche dann sein Sohn Lucius († 1663) so glücklich weiterführte.¹¹⁴

5. Die deutsche Schriftsprache im romanischen Gebiete

Nachdem wir schon gesehen haben, wie die deutsche Amtssprache sowohl im Grauen Bunde wie in den Drei Bünden überhaupt das Deutsche in den romanischen Landschaften förderte, stellt sich uns die Aufgabe, näherhin zuzusehen, in welchen Sparten sich hier der Einfluß geltend machte. Dabei wird uns das abgeschlossene Gebiet der Cadi zuerst interessieren. Zunächst sind alle Verträge, auch wenn sie nur das eigene Territorium betreffen, deutsch abgefaßt. Wir nennen hier die Kompositionen des Abtes Sebastian von Castelberg von 1614 wie die Tavanasische Komposition von Abt Adalbert II. de Medel 1674, also von zwei romanischen Äbten.¹¹⁵ Zwischen beiden Dokumenten datieren die beiden Kompositionen von 1643 und 1648. Auch

¹¹¹ Bonorand C., Die Entwicklung des reformierten Bildungswesen in Graubünden, 1949, S. 137.

¹¹² Bertogg, S. 123.

¹¹³ Orig. im ehemaligen Kirchenarchiv von Zillis, heute Privatbesitz.

¹¹⁴ Die Leichenrede auf Landrichter Caspar Schmid von Grüneck 1659 war romanisch und ist erhalten. Decurtins, Chrestomathie I (1896) 65.

¹¹⁵ Für 1614 siehe ND fol. 223 S. 1–4, Kopie von 1638, für 1674 ND fol. 230–231.

die Abmachungen zwischen Kloster und Cadi von 1734 halten sich an diese Form.¹¹⁶ Der deutschen Schriftsprache bedienen sich selbst 1686 und 1687 die Somvixer und die Magistraten der Cadi, als sie dem Nuntius ihre Anliegen vorbrachten.¹¹⁷ An den apostolischen Legaten schrieben die Brigelser 1730 und die Trunser 1733 deutsch.¹¹⁸ Man hätte eher italienisch erwartet. Endlich sind die Protokolle der Cadi 1608–1739 deutsch abgefaßt (Stiftsarchiv Disentis). Selbst Landammann und Rat der Cadi wenden sich gelegentlich in deutscher Sprache an die Brigelser, also an die eigenen Leute.¹¹⁹ Schließlich wurden Verkaufsdiplome, Zinsbriefe, Schenkungen usw. ebenfalls in der Amtssprache ausgestellt. Noch in dem Erlasse des Magistrates der Cadi von 1759 wird die Erlernung der deutschen Sprache gefordert, und zwar mit der Begründung, daß fast alle Verträge deutsch abgefaßt seien (*contratti che quasi tutte si fanno in idioma tedesco*).¹²⁰

Nicht nur rechtliche Dokumente, sondern auch literarische Darstellungen benutzen diese Form. Jacob Bundi († 1614) schrieb noch als Weltpriester und Pfarrer von Somvix seine Jerusalem-Reise für die Interessenten der ganzen Cadi und darüber hinaus in dieser Sprache.¹²¹ Das Gleiche gilt von seiner Klosterchronik, die er später als Abt zusammenstellte. Das große Tagebuch der Familie Berther des 17./18. Jahrhunderts zeigt die gleichen sprachlichen Formen. Ebenso die Oberländer Chronik von zirka 1794, die bis auf den Schwabenkrieg zurückgreift (Sammelband im Stiftsarchiv Disentis). Sogar die meisten Werke von P. Placidus Spescha († 1833), dieses großen und originellen Verteidigers der romanischen Sprache, bedienen sich des deutschen Ausdrucks.

Aus dieser romanisch-deutschen Synbiose erklärt sich ohne weiteres, daß wir auch in den romanischen Literar-Produkten, die sogar für das große Volk bestimmt waren, vielen deutschen Wörtern begegnen. In der 1680 in Zug gedruckten und dann in der *Consolaziun* von 1690 wieder aufgelegten *Canzun de nossa Donna de Carmelo* begegnet uns auf einmal in Strophe 9 ein «sgolat empor», also

¹¹⁶ ND fol. 275 zum 5. Okt. 1734 in deutscher und lateinischer Form.

¹¹⁷ ND fol. 197, 207, 213 zum 12. Juli bzw. 17. Dezember 1686 und 25. April 1687.

¹¹⁸ ND fol. 237 zum 28. Februar 1730 und ND fol. 268 zum 10. März 1733.

¹¹⁹ BAC Mappe 40/Z. Nr. 17 zum 21. April 1731.

¹²⁰ ND fol. 359.

¹²¹ Über den späteren Übersetzer Br. Anton Soliva siehe jetzt Müller I., *Abtei Disentis 1696–1742, 1960* (Register).

«fliegt empor», und in der Strophe 44 «Abgrund».¹²² Man durchgehe das Glossar der berühmten *Consolaziun*, also des romanischen Liederbuches, das 1690 in Truns zusammengestellt und gedruckt wurde, so wird man solche Ausdrücke genügend finden.¹²³ Zu diesem Werke von P. Jldephons Decurtins stelle man doch den *Candelier*, den der italienische Kapuzinerpfarrer Zacharias da Salo in Cumbels herausgab, so ergibt sich eine ganze Serie von Belegwörtern. Wie Dr. Andrea Schorta, Chur, freundlich darauf aufmerksam machte, gehören natürlich alte eingebürgerte und eingeschmolzene germanische Wörter nicht dazu. Solche hat ja auch das Französische und Italienische organisch in sich aufgenommen. Zu solchen Belegen, die hier auszuklammern sind, gehören etwa *rich* (reich), *Seida* (Seide), *Tron* (Thron) usw. Andere erklären sich aus der Rechtssprache, so etwa *Kaiser*, *Henker*, *Mörder*. Andere verdanken dem Handel ihre Existenz, so *Krug* und *Zoll*. Aber es gibt auch eine gute Anzahl von Wörtern, die einfach dem Einfluß der gesprochenen deutschen Sprache oder allenfalls der deutschen Literatur zuzuweisen sind, so etwa *Feld*, *Kumer* (*Kummer*), *Luft*, *Mitel* (*Mittel*), *Sessel*, *Sprichwort*, *Zuifel* (*Zweifel*). Daß solche Elemente auch schon in etwa da und dort romanisiert werden, zeigt die unverwüstliche Kraft der alpinen Romanen.

Wir sind in unserer Darstellung bereits über die Grenzen der Cadi hinausgegangen, denn Werke wie *Candelier* und *Consolaziun* war doch wohl für das ganze surselvische Gebiet bestimmt. Daß dann überhaupt Disentis mit seiner Druckerei im 18. Jahrhundert geistig und sprachlich weit über Tavanasa und Brigels hinaus wirkte, liegt auf der Hand. So bleibt uns noch übrig, weitere Belege des ganzen Rheintals anzuführen. Hingewiesen sei einmal darauf, daß auch hier die Eheverträge im Gebiete vom Lugnez und von der Foppa deutsche Fassung aufweisen.¹²⁴ Das gleiche ist von den Inschriften öffentlicher Art zu sagen, angefangen von der Pestnachricht von 1638 in Segnes bis zum Grenzstein von Lugnez 1715.¹²⁵

¹²² Maissen-Schorta, Die Lieder der *Consolaziun dell'olma devoziusa*. Text 1945, S. 112, 114.

¹²³ Maissen-Schorta l. c. S. 271–302.

¹²⁴ Ehebrief Jakob Montfort und Maria von Mondt vom 23. Februar 1669, geschrieben von Pfarrer Balthasar v. Capol in Pleif. Benefiziatsarchiv Romeln. Ehebrief Jörg von Toggenburg mit Maria Barbara Demont, Tochter von Otto Demont (Landrichter 1691), aufgesetzt am 9. August 1706 in Ruschein, dessen Pfarrer Johann Georg Wasescha als Zeuge figuriert. Trunser Museum. Dazu die Hinterlassenschaft einer Frau aus Laax 1728. Bündner Monatsblatt 1918, S. 307–309.

¹²⁵ Poeschel E., *Kunstdenkmäler von Graubünden*, IV. 153 und V. 127.

Auch in kirchlichen Bereichen machte sich das Deutsche breit. Sehen wir uns zunächst die Grabsteine der Friedhöfe an. Auf dem Dissentiser Friedhof haben Landrichter Conradin von Castelberg († 1625) und Franciscus de Fontana († 1725) deutsche Inschriften. Lateinisch abgefaßt ist diejenige von Landrichter Conradin v. Castelberg-Coray († 1659). Eine ältere Grabplatte ist zurzeit nicht lesbar aufgestellt. Im Kloster sind die Inschriften der Äbte und Mönche lateinisch. Ebenso diejenige des früheren Pleifer Pfarrers Martin Arpagaus († 1719), der sich ins Kloster zurückgezogen hatte. Im Gang zur Marienkirche befindet sich auch der Grabstein des 1812 verstorbenen Bannerherrn Joh. Christian Modest Pally, deren Text jedoch deutsch lautet.¹²⁶ In der Pfarrkirche von Medels wird eine Grabplatte des dortigen Pfarrers Joh. Capeder († 1762) aufbewahrt, die romanisch ist.¹²⁷ Sie ist wohl die älteste romanische Grabinschrift im Bündner Oberland. Auf dem Trunser Friedhof bzw. in der Pfarrkirche sind nur wenige alte Grabplatten mit lateinischer Inschrift zu sehen, darunter die bekannte von Caspar Adalbert de Caprez († 1755).¹²⁸ Im Klosterhofe steht heute eine von P. Placidus Spescha († 1833) seinem Vater Petrus Lorenz Spescha († 1766) dedizierte lateinisch-romanische Inschrift. Der einzige alte Grabstein in Brigels ist derjenige der Familie Latour-Montalta aus dem 18. Jahrhundert mit einer deutschen Inschrift. Von den 24 alten Grabsteinen der reformierten Kirche St. Martin bei Ilanz zeigen einige wenige lateinischen Wortlaut, alle andern sind deutsch. Von den acht alten lesbaren Grabplatten von Pleif, dem Hauptorte des Lugnez, beschriftete man im 17./18. Jahrhundert zwei lateinisch (für Geistliche), die übrigen 6 aber deutsch (Cabalzar, Caduff, Demont usw.). In Vigens existieren zwei alte Grabplatten mit lateinischem Text, da sie für Geistliche bestimmt waren, nämlich für Thomas Schmid von Grüneck († 1674) und Ulrich Casanova († 1713). Zur Ergänzung dieses Materials sei eine Beobachtung angefügt, die Herr Dr. Andrea Schorta, Chur, auf dem Zernez Friedhof im Engadin machte. Alle prachtvollen dortigen Grabplatten aus dem 17. und 18. Jahrhundert

¹²⁶ Die Grabplatte von Fontana bei Caminada Chr., Die Bündner Friedhöfe, 1918, S. 78–79, diejenige von Pally bei Berther B., Ils Bannerherrns della Cadi, 1920, S. 3, 37.

¹²⁷ Text veröffentlicht in Zeitschr. f. Schweiz. Archaeologie und Kunstgeschichte 16 (1956) 189–190.

¹²⁸ Text bei Caminada l. c. S. 79, Bild S. 82. Dazu Bündner Monatsblatt 1936, S. 303.

tragen lateinische Inschriften, wie überhaupt das Lateinische im Engadin noch weiter Tradition blieb.

Bei den Grabplatten ist auch in Rechnung zu setzen, daß sie vermutlich nicht selten auch auswärts bestellt wurden, bei italienischen Meistern, die lieber lateinisch sich ausdrückten, oder bei deutschen, die lieber deutsche Inschriften meißelten.

Die Rücksicht auf die Hersteller muß noch viel mehr bei den Votivtafeln in Betracht gezogen werden. Von den Ex Voto aus Maria Licht in Truns aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts weisen acht die deutsche Sprache auf, eine die italienische, keine aber die romanische. Auch im 18. Jahrhundert herrscht das deutsch beschriftete Votivbild vor. Das erste romanische datiert von 1728. In Acletta bei Disentis begegnen wir 1689 einem deutschen Ex Voto, die übrigen sind lateinisch oder italienisch. In Caverdiras, einem Antonius-Heiligtum, zeigt das älteste Ex Voto die Jahrzahl 1703 mit einer deutschen Inschrift. Dem großen Fürbitter von Padua ist auch das Antoniuskirchlein¹²⁹ im lugnezischen Romein gewidmet, wo wir ein kostbares Gelöbnisbild von 1673 finden, das bereits einen romanischen Text offenbart. Die romanische Sprache fand also, wenigstens im Bündner Oberlande, zuerst auf den Votivbildern (1673, 1723) und erst später auf den Grabsteinen (1762) Eingang.

Auch in den Amtsstuben der Pfarrhäuser erfreute sich die deutsche Sprache großer Verbreitung. Die sog. Jahrzeitbücher des 15./16. Jahrhunderts von Sagens bis Sedrun sind deutsch abgefaßt. Aber auch die übrigen Stiftungen und Verordnungen sind in dieser Sprachform notiert, angefangen von den Pfrundzinsen von Laax von 1675 bis zu den Spendrödeln von Fellers von 1716. Nachdem im 16. Jahrhundert das Konzil von Trient die Kirchenbücher für die Taufen, Firmen und Ehen strenge angeordnet hatte, treffen wir solche Bücher auch in unserem Gebiete im Verlauf des 17. Jahrhunderts in reicher Zahl, die jedoch alle lateinisch abgefaßt sind.¹³⁰ Wie so ein Pfarrbuch sprachlich aussieht, möge das Kirchenbuch von Brigels aus der Zeit 1625–1716 belegen.¹³¹ Es ist, wie alle, lateinisch abgefaßt, zeigt jedoch deutsche Einträge zu 1627–1631 und 1668. Romanische Teile finden

¹²⁹ Beschreibung im Bündner Monatsblatt 1954, S. 282.

¹³⁰ Concilii Tridentini Canones et Decreta 1832, S. 183, zu Sessio XXIV. De reformatione Matrimonii, Caput II.

¹³¹ Über die Kirchenbücher in Vrin mit deutschen Einträgen zu 1700, siehe Barockliteratur S. 26.

wir erst im 18. Jahrhundert, so zu den Rechnungen 1778–1781 (lose Blätter), nicht vorher. Hingegen sind natürlich die Personen- und Ortsnamen romanisch, ferner die Bezeichnungen für die Familienzugehörigkeit, wie z. B. Christina dil Cundrau, Magdalena del Plazi, dann figlia, ganz selten feagl, duna, ufong. Hinzu kommen noch die Begriffe für die Berufe (caluster, frawi) und Ämter (Salter, Mistral). Daneben figurieren viele deutsche Bezeichnungen, wie Meister, Fendrich, Sekkelmeister, Landammann, Landrichter. Erwähnenswert ist, daß der Pfarrer am 2. Dezember 1634 einen taufte mit der Bemerkung: nomine Theophilum aut Duff nostro idomate.¹³²

Was ergibt sich aus all diesen Belegen für die Verbreitung der deutschen Sprache in Romanisch-Bünden? Das Deutsche diente seit Ausgang des Mittelalters als Sprache der Verträge und des Rechts, der Ämter und Protokolle, der Öffentlichkeit und des Verkehrs, der politischen und literarischen Belange. Das Deutsche war gleichsam die Vatersprache, welche man später lernte, um in Beruf und Amt weiterzukommen. Die Muttersprache aber, die in Familie und Haus, in Dorf und Kirche, in Rat und Versammlung gesprochen wurde, war Romanisch. Dabei wird es da und dort je nach Heiraten und Lage des Dorfes in der Nähe von deutschen Gebieten eine gewisse Misch-Sprachigkeit gegeben haben. Die Bewohner waren keineswegs von Geburt zweisprachig, aber vor allem die verschiedenen aristokratischen Geschlechter und politisch oder geistig bedeutsamen Familien, wohl auch ein Teil der geweckteren handelstüchtigen Unterschicht, lernte später die deutsche Sprache, gut oder schlecht, mit oder ohne eigentliche schulische Übung. Das Deutsche war damals ohnehin noch nicht so klassisch geschliffen und orthographisch normiert wie später im 19. Jahrhundert. Der Verbreitung der deutschen Sprache ist es wohl zuzuschreiben, daß in der Residenz der Cadi, in Disentis, wo führende Familien wie die Balliel, Castelberg usw. ihren Sitz hatten, in deutscher Sprache Gespräche geführt wurden, sofern wir richtig orientiert sind.¹³³ Landrichter zu werden ohne Kenntnis des Deutschen war unmöglich, wie das ein Fall von 1714 zeigt.¹³⁴ Nicht nur die Würde, sondern auch

¹³² Dazu Muoth J. C., Über bündnerische Geschlechtsnamen, 1892, S. 40. Im übrigen setzt Muoth in den Annalas 8 (1893) 17 die rom. Einträge in Brigels zu früh an.

¹³³ Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte 38 (1944) 50.

¹³⁴ Streitschrift «Begründte Widerlegung» 1714, S. 7. Dazu jetzt Müller I., Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 59, 89, 90.

die Bedeutung eines Gesandten zu erlangen, ohne die Amtssprache Bündens zu kennen, war ebenso unmöglich. Und wie hätte der Mistral bei bündnerischen Verhandlungen oder auch bei rechtlichen Angelegenheiten ohne Kenntnis der deutschen Erlasse des Grauen Bundes wirken können? Das gleiche gilt vom Weibel. Nicht umsonst führten in dieser Zeit die Landammänner oder dann der Weibel das einzige Gasthaus in Disentis, das zugleich Rathaus war.¹³⁵ Daß nicht alle Senatoren und Kirchenräte deutsch konnten, kann man sich vorstellen. Deshalb nahmen zwei Statthalter von Somvix den Podestà Johann Berther mit sich, als sie 1681 die Äbte von Einsiedeln und Pfäfers, die in Disentis weilten, in ihrer Sache sprechen wollten. Sprachlich und sachlich war dies offensichtlich klug.¹³⁶ Die deutsche Sprache nahm also im Vorderrheintal eine ähnliche Stellung ein, wie sie das Französische seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in den deutschen Landen inne hatte.¹³⁷

6. Die deutschen Bildungsstätten

Eine Vorfrage: Gab es in der Barockzeit Analphabeten in unseren Gegenden? Sicher waren solche recht zahlreich in allen unseren Tälern. Es gab also eine Menge Leute, die weder Bücher lesen noch Briefe schreiben konnten. So meldet ein Bericht von 1642, daß die Jugend der Cadi «fast ganz ungebildet» und daher im Lesen und Schreiben unerfahren sei.¹³⁸ Als 1676 drei schon in Jahren stehende Somvixer (Christian Campiesches, Benedikt Schmidt und Martin Lombriser) zum Nuntius nach Luzern gehen mußten, erklärten sie sich dort alle des Schreibens unkundig und signierten nur mit einem Kreuzlein.¹³⁹ 1712 gab Abt Adalbert III. Defuns ein Büchlein für die Guttodbruderschaft heraus, das den Titel Nova Steila trug. Darin dispensierte er Analphabeten vom Confraternitätsgebet zum hl. Benedikt und schrieb ihnen dafür andere gebräuchliche Gebete vor (S. 7).¹⁴⁰ Ein Kandidat für das Landrichteramt, also für das höchste Amt im ganzen Grauen Bunde, Lorenz Lombriser von Truns, wurde 1714 als ungeeignet be-

¹³⁵ Müller I., Disentis im Spiegel der Reiseberichte des 18. Jahrhunderts, Zeitschrift Disentis, 1944, S. 88–89. Dazu ND fol. 325 zu 1749.

¹³⁶ Müller I., Die Abtei Disentis 1655–1696, 1955, S. 252.

¹³⁷ Zoepfl F., Deutsche Kulturgeschichte 2 (1937) 90, 334–336.

¹³⁸ Bündner Monatsblatt 1936, S. 91.

¹³⁹ ND fol. 162 zu 1676.

¹⁴⁰ Darüber Jahresber. d. Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 1951, S. 22.

zeichnet, da man ihn «als einen Lesens, Schreibens und der Teuschen Sprach unkundigen Mann» betrachtete.¹⁴¹ Deshalb dachten die Reisenden des 17./18. Jahrhunderts nicht sehr hoch von den Bewohnern des Bündner Oberlandes und betrachteten sie gelegentlich als halbe Kannibalen.¹⁴² Noch das Helvetische Almanach von 1806 schrieb: «Bünden beherbergt ein freyes, in seiner Art glückliches, aber meistens unwissendes Volk.»¹⁴³

Es ist zunächst zu bedenken, daß entgegen der optimistischen Meinung des 19. Jahrhunderts Schule und Bildung kein über jeden Zweifel erhabener Beweis für geistige Höhe und seelische Tiefe ist. Große Kaiser und bedeutende Männer des Mittelalters konnten weder lesen noch schreiben. Und gerade solange keine große Bildung und kein großer Verkehr da waren, blieb nicht nur eine gesunde Tradition, sondern auch die Muttersprache desto lebendiger und ursprünglicher.

Aber es muß auch gleich bemerkt werden, daß es wohl schon in allen Tälern bereits in der Barockzeit Schulen gab. Als Beispiel diene die Cadi. Im Mittelpunkt stand die Klosterschule von Disentis, auf die noch später zu sprechen sein wird. Im Taufbuch zu Somvix ist zum 1. Mai 1641 ein Magister Martinus Bundi als Taufpate genannt. In Brigels bestand 1659 sicher eine Schule. In Rueras wurde der Kaplan 1677 zum Schulehalten verpflichtet.¹⁴⁴ In Ringgenberg suchte man 1678 einen Kaplan, der Unterricht erteilen würde. In Truns schwang der Pfarrer das Schulszepter, wie für 1686 belegt ist.¹⁴⁵ Ähnlich waren die Bildungsverhältnisse im Lugnez, in der Foppa und in andern Landschaften.¹⁴⁶ Obligatorische Volksschulen, zu deren Besuch alle verpflichtet waren, solche gab es freilich erst im 19. Jahrhundert.

Neben den einheimischen Volksschulen standen größere Bildungsmöglichkeiten noch für die Rätoromanen zunächst in Disentis und dann außerhalb des Landes in manchen Kollegien zur Verfügung. Besprechen wir zunächst Disentis. Disentis konnte nur als Kloster am Anfange des 17. Jahrhunderts gerettet werden, daß die schweizerische

¹⁴¹ Vgl. die Streitschrift «Begründte Widerlegung» 1714, S. 7 (Kantonsbibl.). Dazu Müller I., Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 59, 89, 90.

¹⁴² Vgl. Müller I., Disentis im Spiegel der Reiseberichte des 18. Jahrhunderts. Zeitschrift Disentis 1944, S. 84–92.

¹⁴³ Helvetisches Almanach 1806, S. 44.

¹⁴⁴ Gadola G., in der Gedenkschrift des katholischen Schulvereins Graubünden 1945, S. 77–82.

¹⁴⁵ Vincenz P. A., Historia della vischnaunca de Trun, 1940, S. 67.

¹⁴⁶ Gadola in der zitierten Gedenkschrift, S. 66–122.

Benediktinerkongregation energisch eingriff, vor allem durch Augustin Stöcklin, Administrator 1631–1634, Abt 1634–1641. Ein rein romanisches Kloster konnte sich nicht halten. Deshalb war auch lange im 17. Jahrhundert das alemannische Element führend. Das hatte den Vorteil, daß die Abtei über die Talstreitigkeiten hinweg sah und nicht zu einer kleinen romanischen Aushilfestation herabsank, sondern eine Benediktinerabtei von beträchtlichem geistigem Umfange bleiben konnte. Dadurch, daß es neben der noch verbleibenden politischen Macht noch ein geistig-literarisches Zentrum war, gab es dem ganzen romanischen Oberlande mehr Kraft und Stärke, als wenn es nur ein ganz romanisches kleines Kloster geblieben wäre, was ja sich als unmöglich erwies. Das Wichtigste zur Erhaltung der Sprache ist schließlich einzig der Geist und der Wille zum eigenen Dasein. Nachdem das Kloster durch Kongregation und Nachwuchs von außen gestärkt war, strömte dann seit etwa 1660 auch das einheimische Element stärker hinzu, so daß in der eigentlichen Barockzeit die Abtei Disentis nicht nur von romanischen Äbten, sondern auch von einem mehrheitlich romanischen Konvente gelenkt wurde. Dessen Anteil an der romanischen Barockliteratur ist schon vorher gestreift worden. Ob nun aber das Kloster deutsch oder romanisch oder gemischt war, es betrachtete damals ganz richtig seine Aufgabe darin, die deutsche Sprache als Amtssprache des Landes zu vermitteln. Meist studierten im Kloster solche, welche den theologischen oder juristischen oder politischen Beruf erwählen wollten, für welche alle das Deutsch von Notwendigkeit und Nützlichkeit war. Daher war das Schultheater deutsch, angefangen von der Aufführung von Spees Trutznachtigall im Jahre 1657 bis zum Plazispiel von 1693.¹⁴⁷ Einzig das *Omne trinum perfectum*, übrigens ein typisch barockes Mysterienspiel, wurde lateinisch und deutsch, italienisch und romanisch 1744 und 1746 aufgeführt.¹⁴⁸ Noch wenige Jahre später wünschte die Cadi selbst, daß die Klosterschule Deutsch und Lateinisch pflege, um damit die Schüler auf höhere Schulen in auswärtigen Gebieten vorzubereiten. Der betreffende Wunsch von 1750 fügte ausdrücklich bei, daß dadurch einheimische Romanen für den Priesterstand vorbereitet werden sollen (*per creschament dils spirituals*

¹⁴⁷ Bündner Monatsblatt 1951, S. 226–227.

¹⁴⁸ Darüber zuletzt Schmid L., Fürstabt Bernhard Frank von Frankenberg, 1958, S. 50–51. Zur barocken Thema-Wahl Schreiber G., Das Weltkonzil von Trient I (1951) 409–410.

patriots).¹⁴⁹ Der Disentiser Magistrat verlangte 1759 eine Volksschule, in der Lesen und Schreiben in romanischer wie deutscher Sprache geübt werde.¹⁵⁰ Soweit Schülerlisten vorliegen, ergibt sich, daß in Disentis nicht ungern die Söhne von bündnerischen Aristokraten studierten, so aus den Familien der Demont, Castelberg, Latour, Mohr, Planta, Salis usw.¹⁵¹

Neben Disentis spielte das Luzerner Jesuitengymnasium eine große Rolle. Wir zählen dort in der Zeit von 1588–1779 nicht weniger als 215 Bündner, von denen nur zwei ins 16. Jahrhundert und nur 30 ins 18. Jahrhundert gehören. So zog also Luzern vor allem im 17. Jahrhundert die Bündner an, sehr oft natürlich Kandidaten der Theologie.¹⁵² Neben Luzern schätzten die Bündner Feldkirch, das ebenfalls seit 1649 ein Jesuitengymnasium beherbergte, das sich zudem seit 1663 zu einer theologischen Fakultät entwickelte. Hier finden wir zahlreiche Bündner, besonders aus den oberen Schichten, so von der Familie Arpagaus, Cabalzar, Caduff usw.¹⁵³ Auch am Jesuitengymnasium in Fribourg studierten die Bündner, jedoch nicht so zahlreich.¹⁵⁴ Ebenso besuchten sie die andern Jesuitenschulen in Solothurn und Brig.¹⁵⁵ Speziell Theologen wandten sich gerne nach dem süddeutschen Dillingen, wo wiederum die Jesuiten dozierten.¹⁵⁶

Daß die Romanen nicht immer leicht sich in die ganz fremde Sprache einfanden, besonders am Anfang, liegt auf der Hand. Ein Beleg möge hier angeführt werden. Die Disentiser empfahlen dem Kloster Pfäfers einen bereits etwas älteren Sohn des Podestà Johann Berther († 1703) als Klosterkandidaten, nachdem schon ein Sohn als P. Justus in Disentis selbst eingetreten war. Das Pfäferser Klosterkapitel von 1701 wies dies mit Hinweis auf verschiedene Gründe ab, unter anderm auch deshalb, weil die rätoromanische Sprache von der alemannischen zu sehr entfernt sei und nie vollkommen erlernt werde.

¹⁴⁹ Annalas 4 (1889) 211–213.

¹⁵⁰ ND fol. 349. Zum Ganzen Schmid 85–100.

¹⁵¹ Ischi, 1950, S. 108–111 sowie Register zu den größeren Arbeiten über die Abtei 1634–1742 (drei Bände). Die Schülerliste 1690–1742 siehe im Bündner Monatsblatt 1959, S. 209–226.

¹⁵² Felix Maissen im Geschichtsfreund 110 (1957) 5–46.

¹⁵³ Ludewig A., Die am Feldkircher Lyzeum im 17./18. Jahrhundert studierende Jugend, 1932, S. XIV–XVII sowie Schülerverzeichnis.

¹⁵⁴ Felix Maissen in den Freiburger Geschichtsblättern 48 (1957–58) 105–130.

¹⁵⁵ Felix Maissen im Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 32 (1959) 156–172. Eine entsprechende Arbeit über die Bündner an der Briger Schule wird in der Vallesia erscheinen.

¹⁵⁶ Specht Th., Die Matrikel der Universität Dillingen, 2 Bde., 1909–1913 über die Zeit von 1551–1695, dazu Registerband III.

Dazu fürchteten die Pfäferser Herren das hinterlistige Wesen der Romanen, das der schweizerischen Aufrichtigkeit entgegenstehe, wie die tägliche Erfahrung lehre.¹⁵⁷

Im folgenden sollen zur Illustrierung der Verhältnisse Bildungsgang und Sprachenkenntnis einzelner führender Geister in der Cadi dargelegt werden, um uns so ein Bild zu machen, wie es bei den Politikern und Verwaltungsmännern in der Barockzeit stand. Beginnen wir mit Jacob Balliel, dem Sohn des Landammanns Jacob Balliel († 1645), von dem überliefert ist: «hatte die undere Schuol in Constanz Theütschlandt gelehret, von danen er gen Meilandt auff die newe Stipendia gingen die Philosophi zu studieren, alwo er die Fieber überkhomen und mit höchsten Bedauern seiner Eltern zu Disentis 1642 18. October gestorben ist.»¹⁵⁸ Jacob Berther († 1676), der 1646/47 und 1656/57 als Landammann amtete, wird uns geschildert als «ein Man(n), hochgelehrt und gar beredsam, hat französisch, italienisch, lateinisch, thüesch, romanisch reden können und gar wohl geschrieben». Er hinterließ auch «vile Schrifften».¹⁵⁹ Johann Berther († 1688), ehemals Kammerdiener des Abtes Augustin Stöcklin († 1641), später Landschreiber der Cadi, war «erfahren in der theütschen Sprach, hatte eine schöne Handtschrift».¹⁶⁰ Zur Abwechslung wenden wir unsere Aufmerksamkeit einem Mediziner zu. Sigisbert Soliva aus Truns sollte Arzt werden und sich nach St. Gallen begeben. Abt Adalbert II. empfahl ihn dem dortigen Abte und rühmte dessen Sprachenkenntnisse. Das Lateinische kannte er in etwa, gut das Deutsche, am besten das Französische.¹⁶¹ Des Abtes Bruder, Conradin de Medell, der ebenfalls nach St. Gallen gehen sollte, um dort Verwaltungsrecht kennen zu lernen, hatte im Lateinischen auch nur mittelmäßige Kenntnisse, beherrschte jedoch das Deutsche und das Italienische.¹⁶²

¹⁵⁷ Stiftsarchiv St. Gallen, Abtei Pfäfers, *Protocollum Capituli Monasterii Favariensis 1677–1722*, S. 138 zum 17. Juni 1701: *Illorum idioma a nostro nimium discordare nec unquam perfecte addisci, quod tamen maximum esset impedimentum. Tacite omnes Capitulares originale nationis peccatum verebantur, omnem sinceritatem excludens multaue Helveticae simplicitatis contraria mala includens, ut experientia didicimus et quotidie experiri cogimur. An diesem Urteil ist wohl auch der unglückliche P. Placidus Wolff von Untervaz schuld.* Henggeler R., *Professbuch von Pfäfers, Rheinau, Fischingen*, 1931, S. 124–125.

¹⁵⁸ Berthersches Tagebuch, S. 114, 365 (Stiftsarchiv Disentis).

¹⁵⁹ Berthersches Tagebuch, S. 33, 56.

¹⁶⁰ l. c. S. 139.

¹⁶¹ A SF (12) 3 Adalbert II. an Abt von St. Gallen, 6. April 1669: *latinam linguam aequaliter, germanicam utcumque bene et gallicam perfecte callet.*

¹⁶² A SF (11) 4 Adalbert II. an Abt von St. Gallen, 19. April 1656: *linguam germanicam italicamque perfecte callet et latinam mediocriter.*

Einen vollendeten Bildungsgang machte Podestà Johann Berther († 1704) durch. Mit 12 Jahren studierte er in Dillingen, kam dann 1654/55 an die Rheinauer Klosterschule, wo er «in aller Zucht und lateinische Studia auferzogen worden ist». Anfangs 1657 begab er sich an das Jesuitenkolleg in Mindelheim (Bayern). 1661 amtete er als Podestà in Bormio, 1669–1671, 1674–1680 als Landschreiber der Cadi. Er beherrschte als solcher die italienische und deutsche Sprache.¹⁶³ Die gleichen Sprachkenntnisse wies der Trunser Jacob Casanova (ca. 1700) auf, der wie sein gleichnamiger Vater auch Statthalter war. Von ihm wird berichtet: «hat ein(e) schöne Handschrift, kan lateinisch, italienisch, theutsch reden».¹⁶⁴ Von P. Justus Berther, der 1697 ins Kloster Disentis eintrat und 1736 starb, stammt ein großer Teil des sogenannten Bertherschen Tagebuches. Trotz seiner humanistischen Bildung und seines für die damalige Zeit nicht auffallend schlimmen sprachlichen Stiles entschuldigte er sich, «wegen Manglung der theütschen Sprach und schlechter Handschrift».¹⁶⁵ Sein Bruder Jakob Berther war seit 1703 Kammerdiener des Abtes und seit 1707 öfters Landschreiber. Als solcher hatte er die Visitatoren der schweizerischen Benediktinerkongregation und die Nuntien zu empfangen und zu begrüßen. Beim Empfang der Nuntien Caracciolo und Passionei (1716 und 1724) bediente er sich der deutschen Sprache.¹⁶⁶ Die Familie Berther setzte sich auch in einem deutschen Schreiben 1730/31 dafür ein, daß P. Justus Berther nicht von Disentis nach Postalesio versetzt würde.¹⁶⁷

Es mag uns in diesem Zusammenhange interessieren, wie die romanischen Patres des damals mehrteils romanischen Klosters Disentis das Deutsche pflegten. Dabei handelt es sich um Briefe, die sich heute im Staatsarchiv Aarau befinden (SAA 6124) und aus dem Kloster Muri stammen. Da fällt einmal auf, daß Abt Marian von Castelberg († 1742) an seinen machtgewohnten Vetter, den Landrichter Johann Ludwig von Castelberg († 1758), stets deutsch schrieb. Höchst selten entfließt seiner Feder ein romanischer Ausdruck. Diese ganze Geheimkorrespondenz beschlägt die Jahre 1726–1733. Dekan P. M. Wenzin († 1745) aus Mompé-Tavetsch schrieb meistens in der

¹⁶³ Dazu Bündner Monatsblatt 1951, S. 223–224.

¹⁶⁴ Berthersches Tagebuch, S. 187.

¹⁶⁵ l. c. S. 34.

¹⁶⁶ l. c. S. 224–227.

¹⁶⁷ SAA 6124 fol. 19.

Sprache Latiums, doch richtete er 1734–1737 deutsche Briefe an P. Placidus Arpagaus, damals in Muri. P. Ildephons Decurtins († 1736) schrieb auch meist lateinisch, jedoch einige Male mit deutschen Einlagen (10. August 1731 und 11. April 1733), aber auch solche ganz in deutscher Sprache (1731–1735). P. Coelestin Berther († 1744) schrieb gelegentlich deutsch, so an P. Pl. Arpagaus (15. Juli 1736). P. Placidus Arpagaus († 1742) aus Cumbels schrieb deutsche Briefe (so 1731). Merkwürdig ist, daß ihm auch die romanischen Patres nach Muri nur deutsche Briefe sandten (so P. M. Wenzin, P. Coelestin Berther). P. Benedikt Simeon († 1738) aus Lenz drückte sich in seinen Briefen deutsch aus (1733–1735). P. Adalgott Clos († 1739) aus dem walserischen Schmitten ebenfalls (1731–1736). P. Augustin Brunner († 1749) aus dem tirolischen Schludern wollte von der romanischen Sprache überhaupt nichts wissen. Er schrieb deutsch (1735, 1737), sofern er nicht sein liebes Latein bevorzugte. P. Gallus Daniel Orsi († 1768) aus Müstair kann deutsch schreiben (1733). Wie man nun aber auch die ganze Korrespondenz durchgehen mag, nie findet man einen romanischen Brief. Das heißt nicht, daß man die einheimische Sprache nicht meisterte, wohl aber daß letztere noch nicht schriftsprachliche Kraft und literarisches Ansehen besaß.¹⁶⁸

7. Die italienische Sprache

Um das Bild der sprachlichen Verhältnisse abzurunden, müssen wir noch die dritte Sprache der Drei Bünde ins Auge fassen. Das Idiom der Apenninenhalbinsel war schon seit der Angliederung der Gerichte Mesocco und Soazza im Jahre 1480 an den Grauen Bund von Bedeutung geworden, noch mehr durch die 1512 erfolgte Eroberung von Chiavenna, Veltlin und Bormio. Seit diesem Jahre bis 1795 suchten die führenden Bündner in diesen Untertanenländern als Landeshauptmann, Vicari, Commissari oder wenigstens als Podestà Geld und Ansehen sich zu verschaffen.¹⁶⁹ Dadurch, daß die Abtei Disentis

¹⁶⁸ Über die einzelnen Mönche siehe jetzt Müller I., Abtei Disentis 1696–1742. 1960 im Register. An gleicher Stelle sind auch die sprachlichen Antithesen der damaligen Zeit dargelegt. Gegen ein ausschließlich romanisches Kloster traten führende einheimische Mönche wie P. Maurus Wenzin und P. Ildephons Decurtins auf.

¹⁶⁹ Liste der Amtsleute im Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 20 (1890) 29–39.

dort seit 1713 in Postalesio ein Hospiz und in der Hauptstadt Sondrio seit 1750 ein Kolleg besaß, fühlte man sich mit dem sonnigen Tale der Adda noch mehr verbunden.

Dann ging über die Pässe seit jeher ein großer Verkehr in das südliche Land. Über den Lukmanier pflegten die Disentiser Äbte ihre Verbindungen mit den Visconti und Sforza und später zu deren französischen und spanischen Nachfolgern in Mailand, während die Bauern und Händler besonders auf den Markt von Lugano achteten.¹⁷⁰ Seitdem Mailand 1714 österreichisch geworden war, drängte die führende kaiserliche Partei in Bündnen auf innigere Beziehungen mit der Ambrosiusstadt. Daher auch seit Anfang des 18. Jahrhunderts und durch das ganze Säculum hindurch die gewaltigen Anstrengungen, eine neue Lukmanierstraße durch den Felsen der Medelser Schlucht zu erstellen.

Nicht nur gingen Beziehungen über den Lukmanier nach Mailand, sondern auch über das Engadin nach Venedig. Die Bündner schlossen schon 1603 mit der Lagunenstadt ein Bündnis. In venezianischen Diensten stand 1616–1619 Ulysses von Salis-Marschlins († 1672), der seine Memoiren in italienischer Sprache verfaßte.¹⁷¹ Ein neues venezianisches Freundschaftsverhältnis kam 1706 zustande. Nicht umsonst druckte Andrea Pfeffer von Chur im Jahre 1715 diesen «Trattato d'Aleanza» von 1706 (Stiftsarchiv Disentis). Wie sehr zwischen Bündnen und Venedig wirtschaftliche Beziehungen bestanden, ist bekannt.¹⁷²

Zu weit würde es führen, die vielen italienischen und auch Misoxer Architekten, Stukkateure und Maler zu nennen, die in der Barockzeit den Weg nach dem Vorderrheintal fanden. Kaum eine Kirche, in welcher nicht irgend etwas an diesem Kultureinfluß erinnert!

Wichtiger als der politische und wirtschaftliche Einfluß war der geistige. Italien war noch immer seit den Tagen der Renaissance das Land der neuen Bildung. Nachweisbar studierten im 16. und 17. Jahrhundert zum Beispiel an der Universität Padua nicht weniger als ungefähr 150 Bündner, wie eine wertvolle Studie von C. Bonorand gezeigt hat. Dazu kommt, daß noch zahlreiche Studenten der bündnerischen Untertanenländer Bormio, Veltlin und Chiavenna an den Uni-

¹⁷⁰ Müller I., Abtei Disentis 1655–1696, 1955, S. 333 zu 1675 (Lugano). Dazu Coxe V., Voyage en Suisse 3 (1790) 266 (Viehmarkt von Tirano und Lugano).

¹⁷¹ Jecklin C. v., Memorie del Maresciallo di campo U. de Salis-Marschlins, 1931, S. VII.

¹⁷² Pieth F., Bündnergeschichte, 1945, S. 192 f., 263–265.

versitäten in Padua und Pavia ihre Studien machten.¹⁷³ Wenn einmal noch weitere Listen zur Verfügung stehen, wird der Einfluß noch deutlicher wahrgenommen werden können.

Nicht zu unterschätzen ist endlich der geistig-religiöse Impuls Mailands. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die lombardische Metropole unter spanischer Herrschaft der Rückhalt der katholischen Restauration in der ganzen Eidgenossenschaft. Für Bündler ist bezeichnend der Besuch des hl. Karl in Disentis 1581 und die borromäischen und spanischen Freiplätze in Mailand, welche angehende Theologen gerne anzogen. Als typisch für die ganze Haltung darf vielleicht auch die romanische Übersetzung des Katechismus von Robert Bellarmin durch G. P. Schalket angesehen werden, die 1624 in Mailand herauskam.

Großen Einfluß hatte nicht nur das erzbischöfliche Mailand, sondern ebenso sehr das päpstliche Rom, dessen Congregatio de Propaganda Fide 1621 die italienischen Kapuziner als geistliche Commandotruppen der Reform und Restauration auf das rätische Schlachtfeld sandte. Wenn einmal eine wirklich auf umfassenden Quellenstudien beruhende Geschichte der rätischen Kapuzinermission vorliegt, wird man erst, trotz vielfacher methodischer Fehlgriffe der Kapuziner, ihre gesamthaft große Leistung ermessen können. Mit ihnen kam auch eine große italienische Literatur in ihre bündnerischen Pfarrhäuser. Salos Candelier von 1685 war zuerst 1679 italienisch in Venedig erschienen. Typisch ist auch, wie der gleiche Cumbelser Pfarrer in seinen Canzuns von 1685 sechs italienische Lieder bietet und dies in einem für das rätoromanische Gebiet bestimmten Handbuch. Daher ist der italienische Spracheinfluß der Kapuziner bei der Darstellung der Entwicklung der romanischen Sprache stets zu beachten.

Aber Rom hatte noch anders eingewirkt als durch die Kapuziner, nämlich durch seine Nuntien. Seit 1579 schlugen päpstliche Vertreter in Luzern ihren Sitz auf. Ihr Einfluß beispielsweise auf die späte Reform des Bischofs Rascher (seit zirka 1590) ist bekannt. In den vielen folgenden großen Kämpfen des Vorderrheintales spielten die apostolischen Vertreter immer eine wesentliche Rolle, so im Streite um das Disentiser Quasi-Bistum (1655–1660), im Maissen-Handel (1675–1678), im großen Kampfe um die Somvixer Pfarrei (1680–1687) und

¹⁷³ Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 79 (1949) 147–161.

endlich im aufregenden Zehntenstreite (1728–1738). Daher in allen diesen Angelegenheiten die vielen italienischen Briefe. Aus den diesbezüglichen Akten im Stiftsarchiv (ND) ergibt sich folgendes Bild. Abt Adalbert de Medell (1655–96) schreibt dem Nuntius stets italienisch, und zwar in nicht seltenen Briefen. Die Maissen-Partei lieferte ihr Material der Nuntiatur in italienischer Sprache ein, wie die Dokumente von 1676/77 belegen. Die Mistral und die Cadi lassen mehrmals in dieser Form ihre Wünsche nach Luzern abgehen (z. B. 1685/86 und 1730–1732). Die Trunser machen es ebenso (z. B. 1685, 1730, 1732). Die Somvixer stehen natürlich den Trunsern nicht nach (1686). Daß die Kapuzinermissionare sich ihrer italienischen Muttersprache bedienen, ist selbstverständlich (z. B. 1687, 1730). Das Italienische beherrschten auch Weltgeistliche, zumal wenn sie, wie vielfach nachzuweisen ist, im helvetischen Kolleg zu Mailand studiert hatten (z. B. 1655, 1657, 1730). Der Graue Bund tat dies auch (z. B. 1685). Landrichter Johann Ludwig Castelberg († 1758) steht nicht zurück (z. B. 1723, 1730). Auch der österreichische Gesandte in Rätzens läßt sich diese Mühe kosten (z. B. 1732). Um die gleiche Zeit haben wir Belege, daß sich auch die Disentiser Benediktiner dieser bessern Form bedienen, so Abt Marian v. Castelberg (z. B. 1732), P. Maurus Wenzin (z. B. 1732) und P. Benedikt Simeon (z. B. 1733). All das kann man aus den Akten der Nuntiatur herauslesen, deren Kopien das Disentiser Stiftsarchiv besitzt (ND).

Abgesehen von der Rücksicht auf die Nuntiatur läßt sich die Sprache Dantes auch sonst vielfach in dieser Zeit in unsern Gebieten nachweisen. So beschrieb Giovanni Sacco, einst Alumnus von Mailand, nun Pfarrer in Disentis, die Bündnerreise des hl. Karl und ließ sie in Mailand 1605 drucken. Die italienische Sprache war für die Mailänder Freunde begreiflich. Um diese Schrift interessierte sich später 1724 und 1728 Nuntius Passionei sehr.¹⁷⁴ Mehr besagt die Benutzung einer italienischen Grammatik in Disentis um 1630.¹⁷⁵ Es ist dann beispielsweise bemerkenswert, daß Kanonikus M. Schgier 1656 vom Churer Bischof Briefe in italienischer Sprache erhielt.¹⁷⁶ Ein wichtiges Datum war 1729, denn in diesem Jahre ließ der Kapuziner P. Flaminio da Sale in der Disentiser Klosterdruckerei die *Fundamenti prin-*

¹⁷⁴ Müller I., Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 174–175.

¹⁷⁵ Ischi 1950, S. 107.

¹⁷⁶ ND fol. 152 zum 8. und 16. März 1656.

cipali della lingua retica drucken, also ein italienisch geschriebene Grammatik samt Wörterbuch für die beiden romanischen Sprachen des Surselvischen und des Oberhalbsteinischen (Sopraselva e Sorset). Wie sehr im Zehntenstreit schon wegen des französischen Gesandten und Vermittlers Bernardoni das Italienische gebraucht wurde, ist schon gesagt worden. Beleg dafür sind der sogenannte Laudo und die Specification von 1737.¹⁷⁷ Man schrieb italienische Briefe, wo dafür kaum ein Grund vorhanden war, so wenn sich P. Joh. Baptist Censet 1733 an P. Fridolin Kopp in Muri wendet oder P. Anselm Genin 1737 an den Bischof.¹⁷⁸

Der österreichische Adelige und St. Galler Mönch Bernhard Frank von Frankenberg wurde 1742 nicht zuletzt deshalb zum Abte von Disentis gewählt, weil er von seinem römischen Aufenthalte her die Sprache Italiens sich angeeignet hatte. Berater des Nuntius und Reisebegleiter des Kardinals Quirini wurde er ebenfalls nur, weil er italienisch sprach. Mehrere italienische Werke, so auch eine italienische Grammatik des Lateinischen, stammen aus seiner Feder. In die Zeit dieses Abtes gehört auch die Gründung des Kollegiums in Sondrio (Veltlin). Nicht vergessen wollen wir auch, daß das Plazispiel von 1744 und 1746 nicht nur lateinisch, deutsch und romanisch, sondern auch italienisch präsentiert wurde.¹⁷⁹ So ist nun schließlich ganz begreiflich, daß in Disentis ein Tessiner aus Olivone, Columban Sozzi, 1764–1785 den Abtsstab führte.

Die Bedeutung der italienischen Sprache für Bünden im 17. und 18. Jahrhundert ist sicher groß. Bundespräsident von Salis glaubte 1711 sogar, die Sprache des Südens sei ebenso wichtig wie die des Nordens: «Das Französische ist wenig bekannt, wohl aber das Italienische, und zwar ebensowohl wie das Deutsche.»¹⁸⁰ Man mag sich zu dieser These verhalten wie man will, sicher hat Salis recht, wenn er das Italienische dem Französischen vorstellte. Zwar gab es stets in Bünden eine französisch orientierte Partei. Zu ihr gehörten wichtige Fami-

¹⁷⁷ BAC Mappe 40/Z. Nr. 74 und 87 zum 23. März bzw. 15. November 1737.

¹⁷⁸ SAA 6124 fol. 356. Censet an Kopp. 18. Mai 1733. BAC Mappe 40/Z. Nr. 73, 80, Genin an Bischof, 6. März bzw. 17. April 1737.

¹⁷⁹ Schmid L., Fürstabt Bernhard Frank 1958, S. 24, 43 ff., 50, 137 f., 166–167.

¹⁸⁰ Bundesarchiv Bern, Affaires Etrangères, Grisons, Vol. 26 fol. 363, zum 2. Mai 1711. Bundespräsident v. Salis an den franz. Gesandten Merveilleux. Es handelt sich um ein Schreiben, das auf französisch und deutsch gedruckt werden sollte: *puisque la premiere de ces langues est peu connue dans ces quartiers, mais bien l'italienne. C'est autant que l'allemande.*

lien wie die von Salis-Zizers. Die französischen Vertreter in Bünden entwickelten auch eine große Agitation. Allein Frankreich war doch von Bünden weiter entfernt als die nachbarlichen italienischen Gebiete. Wer nicht Studien oder Militärdienste in Frankreich absolvierte, kam mit der französischen Sprache weniger in Verbindung. So sprachen bedeutend weniger Bündner das Französische als das Italienische. Zwei Fälle des 17. Jahrhunderts haben wir schon früher angeführt, den Mistral Jacob Berther († 1676) und Sigisbert Soliva von Truns (1669). Diesen sind noch die franzosenfreundlichen de Latour anzureihen. Caspar Deodat de Latour († 1750), ehemals Mistral der Cadi, wirkte lange Zeit als Dolmetscher in der Ambassadenstadt Solothurn.¹⁸¹ Französische Latour-Briefe sind uns für die Zeit von 1730–1732 an den Nuntius überliefert.¹⁸² In dieser Hinsicht ist es auch lehrreich, daß man um 1700 im Kloster Disentis zwar sehr für das Land und den König von Frankreich begeistert war, auch mit den französischen Benediktinern innigen Kontakt pflegte, sogar manches französische Buch anschaffte, aber daß doch nur wenige Mönche die Sprache Corneilles und Racines beherrschten (P. Roman Balliel † 1671, P. Ursizin Coray † 1695, P. Gregor Jörger † 1715).¹⁸³

8. Das übernationale Barockzeitalter

Der ganze Barockraum von Madrid bis Wien, die ganze Barockzeit von den Anfängen im 16. Jahrhundert bis zu den Ausläufern im 18. Jahrhundert war nicht eigentlich nationalsprachlich orientiert, ausgenommen vielleicht das Frankreich des 17. Jahrhunderts, sondern übernational. Daher liebte die Zeit das gemeinsame Verständigungsmittel der lateinischen Sprache. Barock ist ja die Weiterführung, die Verchristlichung und Erhebung der Renaissance und des Humanismus. Das gilt nicht nur für das barocke Abendland ganz allgemein, sondern auch für unsere Drei Bünde.

Gleich wird man einwenden wollen, daß diese Behauptung nur für das katholische Bündnerland eintreffe, nicht aber für das protestantische. Es ist hier nicht der Ort, den protestantischen Barock, der nicht vergessen werden darf, darzulegen. Das wird ein kompetenter

¹⁸¹ Über ihn Abtei Disentis 1696–1742, 1960 (Register).

¹⁸² ND fol. 237 und 249 zum 7. März 1730 und Winter 1731–32.

¹⁸³ Näheres Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte 49 (1955) 280–282.

Historiker unternehmen. Aber schon ein kurzer Blick auf die Geschichtsschreibung zeigt, daß es sich auch hier um Komponenten des Barocks handelt. Im 16. Jahrhundert schrieb Ulrich Campell seine *Historia Raetica*, im 17. Jahrhundert Fortunat Sprecher seine *Pallas Raetica* (1617) und seine *Historia motuum et bellorum* (1629). Im 18. Jahrhundert verfaßte Petrus Dominicus Rosius a Porta seine *Historia Reformationis ecclesiarum Raeticarum*. Also alles in der Sprache von Latium. Das Collegium Philosophicum zu Chur im 18. Jahrhundert legte ja auch großen Wert auf die alten Sprachen, Logik, Rhetorik, Metaphysik und Ethik und veranstaltete regelmäßig Disputationen.¹⁸⁴ Die Organisation gleicht ganz einer barocken Jesuitenschule oder der Disentiser Klosterschule des gleichen Zeitalters.¹⁸⁵

Als Gegenstücke zu Campel, Sprecher und Rosius dürfen die benediktinischen Geschichtsschreiber von Disentis gelten, allen voran Abt Augustin Stöcklin († 1641) mit seinen vielen Arbeiten zur rätschen Geschichte, dann Abt Adalbert III. Defuns († 1716), der nicht nur eine *Philosophia* in vier und eine *Theologia* in fünf Bänden schrieb, sondern auch in sieben Bänden die *Annales Monasterii*, die aber weit über die Geschichte der Abtei hinausgreifen und viel Material für die rätsche Kirchengeschichte boten, wovon jedoch bescheidene Teile erhalten sind. Dazu gehört ein Auszug aus dem Ganzen, die sog. *Synopsis Annalium*, verfaßt in schönstem Barocklatein.¹⁸⁶ Endlich erwähnen wir die *Descriptio Communitatis Disertinensis* von P. Maurus Wenzin († 1745), welche eine erste eingehende Beschreibung der Cadi in geographisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht gibt. Wie sehr die Sprache Ciceros und Caesars geehrt und auch gebraucht wurde, belegt schließlich P. Placidus Spescha, der 1782 ein lateinisch-romanisch-deutsches Lexikon schaffen wollte.

Aber nicht nur die großen Werke waren lateinisch geformt, sondern auch die kleineren, die mehr mit der Zeit zusammenhingen. Man denkt etwa an den *Origo et Descriptio Tumultus in Rhaetia anno 1701* von

¹⁸⁴ Darüber Bündner Monatsblatt 1914, S. 165–186 (mit den *Leges collegii*) und Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 72 (1942) 1–42.

¹⁸⁵ Darüber Gedenkschrift des Kathol. Schulvereins Graubünden, 1945, S. 140–182. Vgl. Abtei Disentis 1655–1696, 1955, und 1696–1742, 1960 (Register): Schule).

¹⁸⁶ Der Weingartner Benediktiner P. Gabriel Bucelin, Prior in Feldkirch, gab 1666 eine *Rhaetia Ethrusca, Romana, Gallica, Germanica* heraus, die sowohl die profanen wie der sakralen Geschichte Rätiens behandelt und auch in diesem Zusammenhang genannt werden kann.

Adalbert Defuns oder dann an verschiedene Abhandlungen über das Zehntenrecht (*Dissertatio circa jus decimandi, Deductio Juris, Memoriale, Species facti*) der Jahre ca. 1730–1738.¹⁸⁷ Selbst das 1744 und 1746 aufgeführte Spiel am Placidusfeste stellt an die Spitze die lateinische Erklärung (*Trinum Perfectum*), der dann erst die romanische, italienische und deutsche folgen.

Dazu kommt nun ein großer Teil der Briefliteratur. Sie betrifft die Verbindungen von der Nuntiatur in Luzern mit dem bischöflichen Chur oder mit den Pfarrherren oder mit den Geistlichen.¹⁸⁸ Auch der Verkehr des Bischofs mit seinen Untergebenen weist meist lateinische Form auf. Das innenklösterliche Leben von Disentis ist selbstverständlich ganz danach orientiert (*Protokolle, Rezesse, Liturgica* usw.). Nicht selten wird auch aus dem Romanischen oder aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt.¹⁸⁹

An all das muß man sich erinnern, wenn man die sprachlichen Verhältnisse Bündens betrachtet und wertet. Das Zeitalter war sprachliebend und sprachenfreudig, aber es war nicht nationalsprachlich eingestellt. Wollen wir wirklich diese Epoche zu verstehen suchen, dann dürfen nicht die späteren nationalsprachlichen und oft auch nationalistischen Maßstäbe des 19. und 20. Jahrhunderts anlegen. Auch hier heißt es: historisch denken!

¹⁸⁷ Die Dissertation von P. Ild. Decurtins in SAA 6123 fol. 482 f., Das Memoriale und die Deductio sowie die Species facti in BAC Mappe 40/Z. Nr. 58, 59, 94.

¹⁸⁸ So ist auch der bekannte Vertrag des Nuntius Cantelmi mit der Abtei 1685 lateinisch abgefaßt. ND fol. 188.

¹⁸⁹ So sind die Beschlüsse der Cadi vom 30. Januar 1733 aus dem Romanischen ins Lateinische übersetzt. ND fol. 272. Aus dem Deutschen dürfte wohl das Schreiben der Kongregation an Karl VI. und die Kompetenz für P. Marquard Herrgott vom 27. März 1733 ins Lateinische übertragen worden sein. ND fol. 270.